

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Mehr Mütter, mehr Väter?

Folgen der Reproduktionsmedizin: Abstammungsrecht vor Reform

Bislang beruht die Elternschaft auf der biologischen Abstammung des Kindes. Künftig könnte auch die soziale Elternschaft eine größere Rolle spielen. Der „Arbeitskreis Abstammung“ hat jetzt eine Anpassung des Abstammungsrechts empfohlen.

Damit soll neuen Formen von Elternschaft Rechnung getragen werden, die die Reproduktionsmedizin inzwischen ermöglicht.

► Seite 2/3

Trauer

Er war bekannt für seine klaren Worte – jetzt ist Kardinal Joachim Meisner im Alter von 83 Jahren überraschend während seines Urlaubs in Bad Füssing verstorben.



► Seite 5 und 30

Steinzeitkunst

Die Unesco hat sechs Höhlen der Schwäbischen Alb zum Welterbe erklärt. Dort entstanden in der Steinzeit die ältesten Kunstwerke der Menschheit, darunter der „Löwenmensch“ (Bild) und die „Venus vom Hohlen Fels“.



► Seite 20



Tier-Umzug

Der Krieg tötet auch die Tiere. Etliche Bestände im Südosten Afrikas wurden dezimiert. Doch bald sollen wieder Antilopen, Büffel (Bild) und Elefanten Einzug halten.

► Seite 25

Hungertod

Seine Opfer waren vor allem Kinder – und sie verhungerten (Bild): Der Biafra-Krieg vor 50 Jahren prägte das mediale Bild von Afrika für lange Zeit. Der Konflikt schwelt bis heute.

► Seite 14/15



Das Deutsche Rote Kreuz will die Suche nach Vermissten des Zweiten Weltkriegs bis zum Jahr 2023 auslaufen lassen – trotz weiterhin hoher Nachfrage: So sind im vergangenen Jahr 8943 Suchanfragen eingegangen, im ersten Quartal 2017 insgesamt 2240.

Leserumfrage

Kinder, die durch moderne Reproduktionsmedizin entstanden sind, sollen im Abstammungsrecht besser berücksichtigt werden. Eine Reform soll alle an der Entstehung beteiligten Elternteile miteinbeziehen. Ist das sinnvoll oder eine Entwertung der klassischen Familie?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

NACH DER „EHE FÜR ALLE“:

Das Aus für die Familie?

„Mit-Mütter“ und „intendierte Eltern“ – Abstammungsrecht vor Reform

BERLIN – Es trifft sich, dass nur wenige Tage nach der rechtlichen Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Partnerschaften der „Arbeitskreis Abstammung“ seinen Abschlussbericht vorgelegt hat. Bundesjustizminister Heiko Maas (SPD) hatte ihn 2015 eingerichtet. Angesichts der Entwicklungen in der Reproduktionsmedizin und vielfältiger Familienkonstellationen hat das Gremium Empfehlungen für Reformen des Abstammungsrechts veröffentlicht.

Dabei plädiert das Papier gleich zu Beginn dafür, nicht mehr vom Abstammungsrecht zu sprechen, sondern von der „rechtlichen Eltern-Kind-Zuordnung“. Und der Bericht macht deutlich, dass sich der genetische Stammbaum längst im Dickicht multipler Elternschaften verlieren kann.

Der Kommission unter dem Vorsitz der ehemaligen Familienrichterin Meo-Micaela Hahne gehörten weitere acht Fachjuristen sowie die ehemalige Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Christiane Wopen, und der Psychologe Heinz Kindler an. Sie hat 91 Thesen aufgestellt, die dem Gesetzgeber „Orientierungs- und Entscheidungshilfe“ geben sollen.

Mit der „Ehe für alle“ dürften einige der Empfehlungen hinfällig werden. Aber gerade die Zuordnung von Eltern und Kindern sind für gleichgeschlechtliche Paare von besonderer Bedeutung, da ihnen die natürliche Fortpflanzung ohne fremde Hilfe nicht möglich ist. So empfehlen die Experten etwa den Begriff der „Mit-Mutter“ für lesbische Paare.

Die Orientierung beginnt mit der Definition von Begriffen, die durch die Reproduktionsmedizin zunehmend ins Rutschen geraten. So kann der „biologische“, „leibliche“ und „genetische“ Elternteil beim Mann – noch – als Synonym für den Vater stehen, nicht aber bei der Mutter. Denn sie kann leibliche Mutter sein, ohne dass die Eizelle von ihr stammt. Diese begründet erst die genetische Verwandtschaft. Das gilt bei der Embryonenspende und der Eizellspende ebenso wie bei der Leihmutterchaft.

Die beiden zuletzt genannten „Verfahren“ sind in Deutschland

noch verboten. Die Experten befassen sich zwar nicht mit der rechtlichen Zulassung – auch wenn sie in persönlichen Voten am Schluss des Textes ihre Erlaubnis etwa für schwule Paare erwägen. Sie empfehlen aber Regelungen. Denn längst nehmen deutsche Paare solche „Reproduktionstechniken“ in Spanien oder Osteuropa in Anspruch.

Beim Elternbegriff unterscheidet der Bericht „biologische Eltern“, „soziale Eltern“, die verantwortlich für das Kind Sorge tragen, unabhängig davon, ob sie auch biologische oder rechtliche Eltern sind, sowie „intendierte Elternteile“ – statt der „wertenden Begriffe“ „Wunsch- oder „Besteltern“.

Plurale Elternschaft

Der Bericht stellt sich auch der Frage nach einer multiplen oder pluralen Elternschaft. Er verweist dabei auf lesbische Beziehungen, bei denen die Eizelle einer Lebenspartnerin mit der Samenzelle eines Spenders außerhalb des Mutterleibs befruchtet wird, um sie der anderen Partnerin zum Austragen einzupflanzen.

Die Experten sprechen sich aber dafür aus, dass ein Kind auch weiterhin „nicht mehr als zwei rechtliche Eltern gleichzeitig“ haben soll. Zur Begründung betonen sie, dass ein Kind schon jetzt vier biologische Eltern haben kann: zwei

teilgenetische Mütter beim Zellkerntransfer, Geburtsmutter und genetischer Vater. „Nähme man die intendierte und soziale Elternschaft hinzu, so gäbe es keine klare zahlenmäßige Begrenzung potenziell infrage kommender Eltern“, heißt es.

Bei Spendersamen oder Embryonenspende soll laut Bericht derjenige „zweiter Elternteil“ werden, der gemeinsam mit der Mutter in die Fortpflanzung eingewilligt hat – sofern der Spender auf die Elternschaft verzichtet. Wird keine ärztliche Hilfe in Anspruch genommen wie bei der „Becherspende“, sollen die Regelungen der natürlichen Zeugung gelten.

Der Forderung nach dem Recht des Kindes auf Kenntnis der Abstammung hat der Gesetzgeber bereits durch die Einrichtung eines Samenspenderregisters entsprochen. Der nächste Bundestag muss sich dann der rechtlich wie gesellschaftspolitisch gleichermaßen anspruchsvollen Reform des Abstammungsrechts widmen – oder besser gesagt die rechtliche Zuordnung von Kindern regeln, die zumeist nach Maßgabe der Wünsche Erwachsener entstehen. *Christoph Scholz*

Dokumentation

Den Abschlussbericht im Wortlaut finden Sie auf der Internetseite des Bundesjustizministeriums unter www.bmjv.de/abschlussbericht-AK-Abstammungsrecht.



Vater, Mutter, Kind – die Begrifflichkeit der klassischen Familie steht angesichts neuer Abstammungskonstellationen auf dem Prüfstand.

„Auf neue Formen reagieren“

Lob-Hüdepohl: Kirche sollte Thesen zum Abstammungsrecht sorgfältig diskutieren

Der katholische Theologe Andreas Lob-Hüdepohl hält es für problematisch, wenn in dem Abschlussbericht des „Arbeitskreises Abstammung“ nicht nur die biologische Abstammung eine Rolle spielt, sondern diese auch über die soziale Verantwortung hergeleitet wird. Im Exklusiv-Interview unserer Zeitung lobt das Mitglied des Deutschen Ethikrats jedoch ausdrücklich, dass der Arbeitskreis mit dem Bericht das Kindeswohl stärkt.

Herr Professor Lob-Hüdepohl, Justizminister Heiko Maas erklärte bei der Veröffentlichung des Abschlussberichts zum Abstammungsrecht, dass sich „die soziale Wirklichkeit der Familienmodelle verändert und unser Recht mit diesem Veränderungsprozess Schritt halten“ müsse. Sehen auch Sie die Notwendigkeit einer Reform?

Die soziale Wirklichkeit von Familien verändert sich beständig – und das nicht erst seit gestern. Das Familienrecht hat die Aufgabe, die elementaren Rechte und Pflichten von Familienmitgliedern zu definieren. Damit wird ein verlässlicher Rahmen gesetzt, innerhalb dessen die Beziehungen zum Wohl aller Familienmitglieder geschützt werden und gedeihen können. Die moderne Reproduktionsmedizin hat neue Formen von Elternschaft und Kinderschaft kreiert. Darauf muss der Gesetzgeber reagieren. Wie, dazu hat der Arbeitskreis zum Abstammungsrecht 91 Thesen vorgelegt. Als Kirche sind wir gut beraten, diese Thesen sorgfältig zu diskutieren und uns entsprechend zu positionieren.

Aus katholischer Sicht besteht eine Familie aus zwei biologischen Elternteilen – Vater und Mutter – und eben dem Kind oder den Kindern. Wird dieses Modell nun bald ähnlich offiziell untergraben und beliebig gemacht, wie es gerade erst durch die „Ehe für alle“ mit dem Ehebegriff geschehen ist?

Dem Arbeitskreis geht es nicht um eine Neudefinition von Familie, sondern um eine Nachjustierung der rechtlichen Eltern-Kind-Zuordnung. Im Übrigen ist – gerade auch aus katholischer Sicht – Familie deutlich mehr als das, was sich in den letzten ein, zwei Jahrhunderten als sogenannte bürgerliche Kleinfamilie herausgebildet hat. Im Zentrum der Diskussion steht meines Erachtens das Verhältnis von bio-



▲ Bislang gründete die Elternschaft auf die biologische Abstammung des Kindes. Künftig könnte die soziale Elternschaft eine größere Rolle spielen. Foto: KNA

logischer und sozialer Elternschaft. Hier zeichnen sich nicht unproblematische Akzentverschiebungen ab.

Kann man Abstammung tatsächlich von sozialer Verantwortung aus herleiten, wie es der Bericht tut?

Das wird man wohl kaum tun können. Aber wir müssen folgendes bedenken: Bislang ist die Elternschaft für gewöhnlich in der biologischen Abstammung des

Kindes begründet – eben von der Mutter, die es gebiert, und vom Vater, der es mitgezeugt hat. In der Ehe ist es zunächst der Ehemann, dessen biologische Vaterschaft man bis zum

Beweis des Gegenteils unterstellt, oder eben ein anderer männlicher Miterzeuger, der die Vaterschaft anerkennt.

Natürlich kennen und schätzen wir seit langem auch außergewöhnliche Elternschaften, die nicht auf Abstammung beruhen, sondern auf der Übernahme von sozialer Verantwortung. Bestes Beispiel ist die Adoption:

Die Adoptiveltern eines adoptierten Kindes sind im vollen Rechtssinn dessen Eltern, nachdem die biologischen Eltern auf ihre – wohlgerne rechtliche – Elternschaft verbindlich verzichtet haben.

Ich gewinne aber den Eindruck, dass das Prinzip dieser außergewöhnlichen Elternschaft an die Stelle oder mindestens an die Seite der – wie ich es mal nennen will – gewöhnlichen Elternschaft treten soll, die eben auf einer biologischen Abstammung beruht. Deshalb empfiehlt der Arbeitskreis ja auch eine Änderung des Titels: Nicht mehr „Abstammungsrecht“, sondern „rechtliche Eltern-Kind-Zuordnung“ soll es etwa im Bürgerlichen Gesetzbuch zukünftig heißen.

Wird durch solche Reformen nicht vor allem den Wünschen von potentiellen Eltern Rechnung getragen? Wo bleibt hier das Kindeswohl?

Dem Arbeitskreis geht es bei seinen Empfehlungen ausdrücklich um die Stärkung des Kindeswohls. Das ist sehr zu begrüßen. Ich frage mich aber, ob die Reformbedarfe nicht erst deshalb entstehen, weil bestimmte reproduktionsmedizinische Maßnahmen erst einmal Elternwünsche verwirklichen: Anonyme Samenspende, Eizellspende oder Leihmutterchaft sollen Wunscheltern glücklich machen. Das Wohl von Kindern kann ich dabei wirklich nicht entdecken.

Natürlich kann uns die Situation von Kindern, die aus solchen reproduktionsmedizinischen Maßnahmen faktisch entstehen, niemals gleichgültig sein. Wir können ihnen keinesfalls eine verlässliche rechtliche Zuordnung zu Eltern verweigern, nur weil wir ihre Entstehungsbedingungen für moralisch hoch bedenklich halten. Dennoch wird am Ende der Reformdiskussion sicherlich auch die Forderung nach Zulassung der bislang in Deutschland verbotenen reproduktionsmedizinischen Instrumente stehen, wenn man schon einmal die rechtliche Eltern-Kind-Zuordnung entsprechend vorbereitet hat. Einer solchen Zulassung müsste aber meines Erachtens grundsätzlich widersprochen werden.

Interview: Victoria Fels



◀ Professor Andreas Lob-Hüdepohl ist Mitglied des Deutschen Ethikrats und Geschäftsführer des Berliner Instituts für christliche Ethik und Politik. Foto: DER

In Kürze



Neuer Weihbischof

Rolf Lohmann (54; Foto: KNA), bisher Wallfahrtsdirektor im niederrheinischen Kevelaer, ist neuer Weihbischof im Bistum Münster. Er wurde am Samstag im dortigen Dom von Diözesanbischof Felix Genn zum Bischof geweiht. Lohmann wird seinen Sitz in Xanten haben und für die Bistumsregion Niederrhein zuständig sein. Er hatte 2011 in Kevelaer das Amt des Direktors in Deutschlands zweitgrößtem Marienwallfahrtsort übernommen.

Verbot bleibt

Das Verstreuen von Totenasche auf Friedhöfen bleibt in Niedersachsen verboten: Eine vom Sozialministerium geplante Neuregelung im Bestattungsrecht (*wir berichteten*) ist vom Tisch. Das Ministerium habe die Passage nach deutlichem Widerspruch der Kirchen aus seinem Gesetzentwurf herausgenommen, sagte ein Sprecher von Sozialministerin Cornelia Rundt (SPD). Die Ministerin hatte sich ursprünglich dafür ausgesprochen, das Verstreuen der Asche auf einem eigens dafür vorgesehen Friedhofs-Feld für zulässig zu erklären.

Jugendumfrage

Die aktuelle Jugend-Umfrage des Vatikans liegt nun auch in einer offiziellen deutschen Version vor. Bis zum 30. November können Interessierte unter youth.synod2018.va an der Befragung teilnehmen, erklärte die Deutsche Bischofskonferenz. Die Umfrage richtet sich an junge Menschen zwischen 16 und 29 Jahren. Sie dient der Vorbereitung der von Papst Franziskus einberufenen Bischofssynode 2018, die sich mit der Jugend befasst. Die Teilnehmer sind aufgerufen, Fragen über Lebensziele, Familie, Arbeit und Religion zu beantworten – etwa, welches Vertrauen sie in Kirche, Parteien oder Medien haben. (Lesen Sie dazu auch einen Kommentar auf Seite 8.)

Steuervorteil

Die Pflege der eigenen Eltern wird nach deren Tod mit einem Steuervorteil bei der Erbschaftsteuer belohnt. Denn pflegende Angehörige können bei Erhalt einer Erbschaft einen Pflegefreibetrag geltend machen, entschied der Bundesfinanzhof. Die Münchener Richter kippten damit die Praxis der Steuerbehörden, die bislang den Pflegefreibetrag verwehrten, wenn die Kinder gesetzlich zur Pflege oder zum Unterhalt verpflichtet waren (AZ: II R 37/15).

Spendenrekord

Das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ kann mit rund 130 Millionen Euro einen Spendenrekord verbuchen. Das geht aus dem Jahresbericht des Hilfswerks für 2016 hervor. Demnach hat sich das weltweite Spendenaufkommen auf 129,3 Millionen Euro erhöht. Mit den Erträgen förderte „Kirche in Not“ 5303 Projekte in 148 Ländern.



▲ Am dreitägigen Kongress „Freude am Glauben“ nahmen in Fulda nach Angaben des Forums Deutscher Katholiken rund 1300 Gläubige teil. Foto: KNA

„FREUDE AM GLAUBEN“

Vorbilder gefragt

Katholiken-Kongress: Glaubenskraft vorleben

FULDA (KNA) – Mit Rufen nach einer engagierten Weitergabe des christlichen Glaubens ist am Sonntag in Fulda der Kongress „Freude am Glauben“ des Forums Deutscher Katholiken zu Ende gegangen.

Dem Gottesdienst im Dom zu Fulda zum Abschluss des Kongresses stand der emeritierte deutsche Kurienkardinal Paul Josef Cordes vor. Das Treffen stand unter dem Motto „Fürchte dich nicht, du kleine Herde!“.

Dieses Motto reagiere auf den Schmerz erduldeter Zurückweisung, sagte Cordes in seiner Predigt. Der Kardinal gab zu bedenken, es sei noch nie der Beifall der Welt gewesen, der die Glaubensbotschaft zuverlässig gemacht habe. Er rief dazu auf, engagiert den Glauben zu verkünden, und erinnerte daran, dass sich das Christentum in seinen Anfängen durch „Überzeugungstätter“ verbreitet habe. Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hatte zuvor in einem Vortrag vor den Kongressteilnehmern betont, die unersetzliche Aufgabe der Kirche sei es, Zeugnis zu geben vom lebendigen Gott. Diese Aufgabe könne ihr niemand abnehmen.

Besorgt äußerte sich Voderholzer über die Rolle von Katholiken in der deutschen Politik. Das politische Mehrheitsvotum für eine „Ehe für alle“ nähere in ihm die Sorge, dass Katholiken hierzulande in der Politik heimatlos würden. Der Bischof betonte, es brauche im Glauben gebildete Frauen und Männer in der Politik. Er rief dazu auf, bei aller „Verwirrung“ angesichts der „Ehe für alle“ die damit gegebene Chance zu nutzen, das Befreiende des christlichen Eheverständnisses deutlich zu machen.

In einer am Samstag verabschiedeten Resolution hatte der „Freude am Glauben“-Kongress an die

erwachsenen Christen appelliert, jungen Menschen ein Vorbild zu sein. Die Zukunft des Christentums hänge immer von der kommenden Generation ab. Junge Menschen brauchten glaubwürdige Vorbilder, die mit Begeisterung vorlebten, welche Kraft der christliche Glaube habe, wie wahr und schön er sei und wieviel Gutes man damit anderen Menschen geben könne.

Kostbare Menschlichkeit

In einer weiteren Resolution beklagte der Kongress eine „Entmenschlichung der Sexualität durch Pornografie und frühe Sexualisierung“. Pornografie und Cybersexangebote hätten sich seit der digitalen Wende als massenmedial verbreitetes Konsumgut etabliert. Damit verbunden seien Formen der Entmenschlichung der Sexualität und der Entwürdigung von Menschen. Notwendig sei eine bindungsorientierte Sexualpädagogik, die ein Verständnis von Liebe und Sexualität in ihrem größeren Sinnzusammenhang vermittele. Es gehe um das Kostbarste, was Menschen zu verlieren oder zu gewinnen hätten, nämlich um ihre Menschlichkeit.

Das den Kongress „Freude am Glauben“ veranstaltende Forum Deutscher Katholiken versteht sich als ein lockerer Zusammenschluss „papst- und kirchentreuer Katholiken“. Es will zu einer „Neuevangelisierung in Deutschland“ beitragen. Die meisten der bislang 17. Kongresse „Freude am Glauben“ fanden in Fulda statt. Den nächstjährigen soll es vom 20. bis 22. Juli ebenfalls in Fulda geben.

Dokumentation

Lesen Sie die Resolution zur „Entmenschlichung der Sexualität“ im Internet unter www.bildpost.de und www.katholische-sonntagszeitung.de.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 26

Aufgrund der erst nach Druck der Ausgabe 26 beschlossenen Abstimmung über die „Ehe für alle“ haben wir unsere Leserumfrage leicht angepasst.

„Bundestag beschließt Ehe für alle: Wie konnte es dazu kommen?“

23,9 % Es war ein wahlkämpferischer Schnellschuss der SPD.

48,5 % Die Kanzlerin hätte die Abstimmung nicht freigeben dürfen.

27,6 % Es war eh nur eine Frage der Zeit, bis die „Ehe für alle“ kommt.

Fromm und streitbar bis zuletzt

Kardinal Joachim Meisner – Steter Verfechter des Glaubens und des Lebensschutzes

Der frühere Kölner Erzbischof Joachim Meisner war einer der profiliertesten Köpfe des Katholizismus in Deutschland. Er pflegte das klare und kritische Wort. Wenn Meisner Glaubenslehre oder gesellschaftliche Moral bedroht sah, ging er in die Offensive. Am Mittwochmorgen voriger Woche ist der kämpferische Kardinal im Alter von 83 Jahren in seinem Urlaub in Bad Füssing gestorben – sitzend, mit dem Brevier in der Hand.

Zweifel am Zölibat, Forderungen nach dem Frauenpriestertum oder die Anerkennung der „Homo-Ehe“ forderten den Widerspruch Meisners heraus – ebenso das Schreiben „Amoris laetitia“ von Papst Franziskus. Mit drei anderen Kardinälen verlangte Meisner im November 2016 vom Papst die Klärung mehrerer „Zweifel“ (Dubia). Dass wiederverheiratete Geschiedene in Einzelfällen zur Kommunion zugelassen werden könnten, ließ dem Ruheständler keine Ruhe.

Meisner, der nach 25 Jahren an der Spitze des Erzbistums Köln im Februar 2014 altersbedingt aus dem

Amt schied, scheute keine Konflikte. So missfiel ihm, dass die Bescheinigung über eine Beratung schwangeren Frauen einen straffreien Abbruch ermöglichte. Auf seine Initiative hin verfügte Papst Johannes Paul II. 1999 den Ausstieg der katholischen Kirche in Deutschland aus dem staatlichen System der Schwangerenberatung.

Gegenwind aushalten – diese Haltung hat der im schlesischen Breslau

(Wrocław) geborene Geistliche besonders in der DDR entwickelt. Mit der Familie flüchtete er 1945 nach Thüringen, wo er nach einer Banklehre Priester und dann Weihbischof in Erfurt wurde. 1980 kam er als Bischof in die geteilte Stadt Berlin und legte sich mit dem Honecker-Regime an. Angesichts der Sowjetsterne auf vielen öffentlichen Gebäuden der DDR rief er beim Dresdner Katholikentag 1987 in

die Menge, dass die Katholiken „keinem anderen Stern folgen als dem von Bethlehem“.

Die besondere Aufmerksamkeit Meisners galt dem Lebensschutz. Scharf wandte er sich gegen Versuche, aktive Sterbehilfe zu erlauben. Nicht minder energisch prangerte er Abtreibungen und Forschungen an Embryonen an, um „alt und krank gewordenen Leben sanieren zu können“.

Mit den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. war er freundschaftlich verbunden. Zwischen Meisner und Franziskus bestand ein eher distanziertes Verhältnis, wenngleich der Kardinal keinen Zweifel daran ließ, dass der Lateinamerikaner legitimer „Nachfolger Petri“ ist. In einem „Geistlichen Testament“, das Kardinal Rainer Maria Woelki vorige Woche bei einem Gedenkgottesdienst im Kölner Dom verlas, ruft Meisner eindringlich dazu auf, dem Heiligen Vater zu folgen: „Haltet immer zum Papst, und ihr werdet Christus nie verlieren.“

Andreas Otto/red



Foto: KNA

Zitate

Kardinal Meisner über ...

... sich selbst: „Ich habe in meinem Leben noch nie meine Geduld verloren, weil ich sie noch nie gehabt habe.“

... seine Kritik an der Gesellschaft: „Der Wachhund, der nicht bellt, verdient sein Fressen nicht.“

... aktive Sterbehilfe: „Der Mensch soll an der Hand des Menschen sterben, nicht aber durch seine Hand.“

... Familienpolitik: „Wo werden denn Frauen wirklich öffentlich ermutigt, zu Hause zu bleiben und drei, vier Kinder auf die Welt zu bringen?“

... Köln als Wohnort für seinen Lebensabend: „Wo mein Fleisch geblieben ist, sollen auch meine Knochen bleiben.“

... über Papst Benedikt XVI.: „Mozart in der Theologie.“

... seine Gespräche mit Missbrauchsopfern: „Nach den Begegnungen habe ich mich gefragt, wer diese Verwundungen heilen kann. Ich kann es nicht. Das kann nur der Herr selber.“

... das Verhältnis von Laien und Klerikern: „Die Laien sollten sich nicht klerikalisieren, sondern ihren Weltauftrag ernst nehmen. Umgekehrt sollten sich Kleriker nicht laisieren – so wie neulich ein Bischof, der sich zur Besteuerung von Reichen äußerte.“

... den Beratungsschein für Schwangere, der Voraussetzung für eine straffreie Abtreibung ist: „Er wurde mit Recht als Tötungslizenz definiert.“

... seine Erfahrungen im Konklave: „Das ist die absolute Quarantäne.“

... die Kurie im Vatikan: „So schlecht, wie sie gemacht wird, kann sie gar nicht sein, denn dann würde sie schon lange nicht mehr existieren.“

... die angeblich großzügigen Verhältnisse im Apostolischen Palast: „Ich habe ein größeres Schlafzimmer als der Papst.“

... den Auftrag der Kirche in Deutschland: „Der Atheismus organisiert sich wieder. Unsere Sendung ist es, ihn zu überwinden.“

KNA

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Priester- und Ordensberufe



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren

für junge Männer von 15 – 30 Jahren
mit Mittel- oder Realschulabschluss,
9./10. Klasse Gymnasium oder
nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC

Leben in christlicher Gemeinschaft

Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf

Nächster Schulbeginn: 12. September 2017

Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar

Fockenfeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.

Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194

E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Dass unsere Schwestern und Brüder, die den Glauben verloren haben, durch unser Gebet und unser Zeugnis für das Evangelium die barmherzige Nähe des Herrn und die Schönheit des christlichen Lebens wieder entdecken.



IN NEUER VATIKAN-BEHÖRDE

Hohe Position mit weiblicher Besetzung

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat eine Frau auf einen ranghohen Posten im Vatikan berufen: Die Italienerin Flaminia Giovannelli (69, Foto: KNA) wurde zur Untersekretärin der für Migration, Menschenrechte, Umwelt und Armutsbekämpfung zuständigen Behörde ernannt. Damit steht Giovannelli an dritter Stelle des „Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen“.



Bislang erreichten nur wenige Frauen im Vatikan eine solche Position. Die Politikwissenschaftlerin war bereits zuvor in gleicher Funktion am wesentlich kleineren „Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden“ tätig, der in der neuen Behörde aufgegangen ist.

Ebenfalls zu Untersekretären der Behörde ernannte der Papst den Spanier Segundo Tejado Muñoz und den italienischen Franziskaner Nicola Ricardi. Damit ist die Leitungsebene des neuen Dikasteriums komplett. Als Sekretär und damit zweiten Mann hatte Franziskus vor einigen Wochen den französischen Priester Bruno Marie Duffé ernannt.

Der Wahrheitssuche verpflichtet

Professor Joachim von Braun leitet Päpstliche Akademie der Wissenschaften

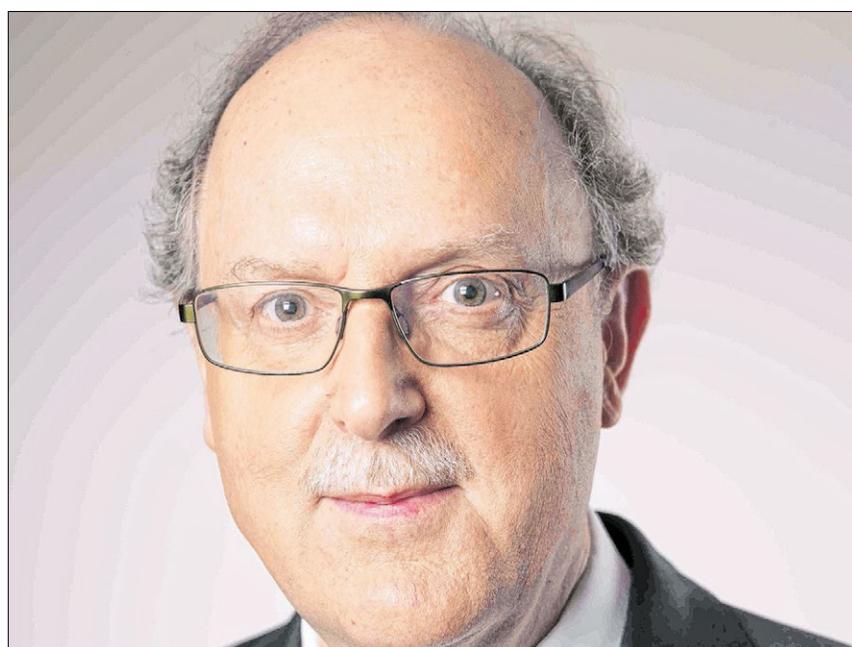
ROM – Bei wissenschaftlichen Fragen wird den Papst künftig ein Deutscher beraten: Franziskus hat den 67-jährigen Agrarwissenschaftler Joachim von Braun zum neuen Präsidenten der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Von Braun ist seit 2009 Direktor am Zentrum für Entwicklungsforschung an der Universität Bonn. 2012 hat Benedikt XVI. den evangelisch-lutherischen Wissenschaftler in die Päpstliche Akademie für Wissenschaften berufen. Unser Korrespondent in Rom, Mario Galgano, hat mit ihm über seine Ernennung gesprochen.

Herr Professor von Braun, wie ist Ihre Reaktion auf die Ernennung zum Präsidenten der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften?

Natürlich freue ich mich über diese große Ehre. Als Präsident der Akademie der Wissenschaften habe ich die Aufgabe, die wissenschaftliche Bearbeitung relevanter Menschheitsprobleme durch die Akademie im Vatikan zu identifizieren und zu unterstützen, und zwar in Kooperation mit den hochkarätigen Wissenschaftlern, die Mitglieder der Akademie sind. Darauf freue ich mich.

Sie sind viele Jahre als wirtschaftspolitischer Berater für einige afrikanische und asiatische Staaten tätig gewesen und arbeiten bis heute als Vizepräsident für die Welthungerhilfe. Zudem sind sie Mitglied des Bioökonomierats, einem unabhängigen Beratergremium der Bundesregierung. Wie wird aber die vatikanische Einrichtung in der wissenschaftlichen Welt wahrgenommen? Die Akademie berät ja den Papst in Sachen Wissenschaft und Forschung.

Die altherwürdige Akademie ist 1936 von Papst Pius XI. zu einer modernen wissenschaftlichen Akademie weiterentwickelt worden und ist konfessionsunabhängig wissenschaftlicher Qualität und Wahrheits-



▲ Joachim von Braun freut sich auf seine fünfjährige Amtszeit.

Foto: ZAF

suche verpflichtet. Ich bin evangelisch, mein Vorgänger Werner Arber aus der Schweiz ist ebenfalls evangelisch. Das zeigt, wie unabhängig diese Einrichtung sein soll und wie die Päpste über die Besetzung der Präsidentenposition entscheiden.

Die Akademie wird international als sehr bedeutsam wahrgenommen. Wissenschaftler, die Mitglied sind, werden sehr sorgfältig aus dem Kreis der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft ausgewählt. Viele sind zum Beispiel durch einen Nobelpreis ausgezeichnet und haben eine beachtliche wissenschaftliche Karriere vorzuweisen. Deshalb werden die Stellungnahmen unserer Akademie sehr stark sowohl von der Wissenschaftsgemeinschaft als auch von der breiteren Gesellschaft einschließlich der katholischen Community wahrgenommen.

In Ihren wissenschaftlichen Publikationen beschäftigten Sie sich schwerpunktmäßig mit internationaler Wirtschaftsentwicklung, Ressourcenwirtschaft, Armut, Agrarpolitik, innovativen Technolo-

gien sowie mit globalem Handel. Haben Sie ein besonderes Anliegen oder Ziel, das Sie als Präsident der Wissenschaftsakademie verfolgen?

Ganz entscheidend für die Akademie ist, dass sie relevante Themen zur Lösung der großen Menschheitsprobleme bearbeitet und zwar evidenzbasiert und sachgerecht. Für mich stehen dabei die großen Themen Armut, Hunger und Ungleichheit sowie Ungerechtigkeiten auf der einen Seite im Vordergrund und auf der anderen Seite die Zerstörung von Umwelt und Natur. Diese Themenfelder hängen miteinander zusammen, wie auch Papst Franziskus öfter betont. Wissenschaft muss dazu beitragen, diese Probleme zu lösen. Die Akademie hat sich bereits mit diesen Fragen auseinandergesetzt, wird es aber sicherlich künftig noch mehr tun. Themen wie Armut und nachhaltige Umwelt sind Schwerpunkte, die ich als Präsident gerne vertieft behandelt sehen möchte, und zwar in Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen in der Akademie sowie mit Wissenschaftlern, die wir als Gäste einladen.

DIE WELT



VOR DER KOLUMBIENREISE IM HERBST

Vorbereitung statt Urlaub

Die Sommerruhe im Vatikan nutzt der Papst, um sich mit Weltpolitik zu befassen

ROM – Reisevorbereitungen, Treffen und Lektüre: So kann man den Sommer 2017 von Papst Franziskus in Stichworten zusammenfassen. Der Pontifex wird, wie man es schon von ihm kennt, keinen eigentlichen Urlaub machen. Vielmehr wird er die Sommerwochen dazu nutzen, sich auf die im Herbst anstehenden Großereignisse vorzubereiten.

Bereits im Juni hat sich Papst Franziskus aus erster Hand über die Lage in Venezuela informiert. Nach den Bischöfen war auch der Nuntius in Caracas beim Papst. Erzbischof Aldo Giordano erläuterte dem Papst nicht nur die aktuelle Lage, sondern auch, wie komplex sich die politische und soziale Situation in dem Land entwickelt hat. Mehrere Dutzend Menschen sind bisher bei den Protesten gegen die Regierung von Präsident Nicolás Maduro getötet worden. Die meisten davon waren Jugendliche.

Das Engagement des Papstes für Venezuela kommt nicht nur daher, weil Franziskus aus Lateinamerika stammt. Er wird sich im Juli und August auch auf seine nächste große Auslandsreise vorbereiten. Diese wird nach Kolumbien, das große Nachbarland Venezuelas, führen.

Grundsatzrede erwartet

Vom 6. bis 10. September wird der Papst die Hauptstadt Bogotá, Villavicencio, Medellín und Cartagena besuchen. 15 Ansprachen oder Predigten sind geplant. Am 8. September soll im „Parque Las Malocas“ in Villavicencio ein großes Gebetstreffen zur nationalen Versöhnung stattfinden. Bei dieser Gelegenheit erwarten viele von Franziskus eine Art Grundsatzrede, die nicht nur Frieden und Gerechtigkeit in diesem Land behandeln wird. Die

Rebellengruppe Farc und die Regierung haben einen Friedensprozess in Gang gebracht. Daran war auch der Vatikan beteiligt. Das soll nun auch in Venezuela angewendet werden.

Im Juli und August werden Gäste nach Rom kommen, um mit dem Heiligen Vater über die Weltlage zu sprechen. Bundeskanzlerin Angela Merkel war bereits im Vorfeld des G-20-Gipfeltreffens in Hamburg nach Rom gereist. Andere Staatsgäste werden es ihr in den nächsten Wochen gleichtun.

Zudem findet eine wichtige Reise der vatikanischen „Nummer Zwei“ statt: Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin trifft im August in Moskau den russischen Präsidenten Wladimir Putin und das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, Patriarch Kyrill I. Der geplante Be-

such in Moskau folgt einem historischen Treffen auf Kuba zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kyrill im Februar 2016. Es war die erste Begegnung zwischen einem römisch-katholischen Papst und einem russisch-orthodoxen Patriarchen in den fast 500 Jahren seit Patriarchatserrichtung. Davor wird Parolin mit dem Papst persönlich über diesen „delikatsten diplomatischen Austausch“ sprechen.

Aber auch vatikanintern gibt es für Franziskus einige Dossiers, die er in diesen Wochen anpacken muss. An erster Stelle steht die Ernennung eines neuen Wirtschaftsprüfers, nachdem der bisherige Amtsinhaber Libero Milone überraschend zurückgetreten ist. Milone hätte eigentlich noch weitere drei Jahre auf diesem Posten bleiben dürfen, doch aus bisher unbekanntem Gründen hat er ihn niedergelegt.

Der Papst hat außerdem beschlossen, sich von allen Kurienkar-

dinälen, die in Rom ihren Wohnsitz haben, schriftlich ihre Aufenthaltsadresse während des Sommers angeben zu lassen. So sollen sie sofort erreichbar sein. Das deutet darauf hin, dass Franziskus sich mit ihnen über Ernennungen und Entwicklungen im Vatikan austauschen will.

Reformen gehen weiter

Für Ende des Sommers ist die 21. Runde des Kardinalsrats geplant, die den Papst bei der Kurienreform berät. Die K9-Gruppe, wie sie umgangssprachlich bezeichnet wird, soll vom 11. bis 13. September im Vatikan tagen. Es wird um die Weiterentwicklung des vatikanischen Finanzwesens sowie die bereits in Gang gesetzte Medienreform gehen. Franziskus kehrt rechtzeitig am 11. September von seinem fünftägigen Kolumbienbesuch zurück, um an diesen Beratungen persönlich teilzunehmen.

Mario Galgano



◀ Im September wird Papst Franziskus Kolumbien besuchen. Im Bild die Kathedrale der Hauptstadt Bogotá.

Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

„Prophetische Kraft der Jugend“

Zwar ist die Bischofssynode zum Thema „Die Jugend, der Glaube und die Unterscheidung der Berufung“ erst für Oktober 2018 im Vatikan angesetzt – dennoch hat sie in diesen Tagen bereits ein wenig begonnen. Wie schon vor der Familiensynode schickt Papst Franziskus einen Fragebogen der für die ganze Weltkirche bedeutsamen Veranstaltung voraus. Vorige Woche ging dieser in deutscher Sprache online, gut zu finden auf der Internetseite vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Bis Ende November können ihn Jugendliche weltweit beantworten.

Die anonymisierte Umfrage ist ein erster Schritt zur Synoden-Beteiligung der Jugend zwischen 16 und 29 Jahren. Das ist gut so,

denn die Jugend muss mit ihren Anliegen ernst genommen werden. Der Blick darauf, wie die jungen Frauen und Männer ihre Lebens- und Glaubensrealität wahrnehmen, muss der Kirche im Positiven wie im Negativen zu denken geben. Zu Recht spricht der BDKJ von der „prophetischen Kraft der Jugend“. Diese Kraft wahrzunehmen, um sie in der Verantwortung gegenüber Evangelium und Kirche zu deuten, ist Aufgabe der Bischofssynode. Es ist notwendig, dass die Bischöfe mit der Jugend auf Augenhöhe sprechen und ihr ernsthafte Beteiligungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten einräumen.

Ein alarmierendes prophetisches Wort formuliert der BDKJ in seinem Beschluss zur

Synode über das Thema Berufung. Die Kirche (in Deutschland) könne es nicht einfach nur hinnehmen, dass „viele junge Menschen kein Interesse daran haben, einen Beruf in der Kirche zu ergreifen“! Das sitzt!

Der Jugendverband fordert „mehr geeignete hauptamtliche Mitarbeitende in der Jugendpastoral, um junge Menschen auf ihrem Berufungsweg zu stärken, zu fördern und zu begleiten“. Ein wirklich prophetisches Wort, bedenkt man, dass der Kirche hierzulande nicht nur die Priester und Ordensleute, sondern so langsam auch die Theologen, Religionslehrer und Gemeindeferenten ausgehen. Aktives Handeln ist gefragt! Möge der Synoden-Fragebogen mit dazu beitragen.



Gerda Riedl ist Professorin für Dogmatik und Leiterin der Hauptabteilung VI im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.

Gerda Riedl

Zurück in die Zukunft

Da steht man nun. *Buono vacanza!* Schönen Urlaub. Anreise einigermaßen geglückt, Eingewöhnung leidlich geschafft. Sonntagsmesse? Ja, 11.15 Uhr – in der „Proposizion“. Propo ... Was? Pfarrkirche! Ach so. –

Und dann das! Kirche gefunden. Nicht im „centro“, nicht am Marktplatz. Am Ortsrand, nahe der nächsten „località“. Na gut. Kirchengebäude schmucklos, nicht spärlich bestuhlt, aber auch nicht üppig. Und kein Mensch da. Wenigstens eine Passantin. „Santa messa?“ „Si, sotto!“ Aha, also unten. Unten? Hm, in der Unterkirche? Einmal Gebäude umrunden – und tatsächlich, gedämpfter Gesang, bekannte Melodie. Einige Stufen führen hinab ...

Etwa 30 Personen recht einträchtig beisammen. Priester am Altar. Gut so. Man tritt ein. Weihwasserkessel. Noch besser! Wie zu Hause ... Unsinn: Im geistlichen Sinne ist man doch hier zu Hause. Also: ein zu Hause, unser zu Hause gefunden.

Mann und Frau, jung und alt. So wünscht man es sich. Und doch: der Kirchenbesuch nicht üppig für einen Ort mit 5000 Einwohnern. Eher spärlich. Man kennt sich. Alle Köpfe rucken, selbst der Priester hält so kurz wie überrascht inne. Ein Willkommens-Nicken allerseits. Dezent, angenehm dezent. Dasselbe Nicken noch einmal beim Friedensgruß. Kommunion, Segensworte. Entlassungsformel: *It*

missa est. Geht hin in Frieden. Wie zu Hause; nein: zu Hause!

Ist das die Zukunft? Man blickt zurück, zurück in die Zukunft? Das Christentum zurück in den Nischen der Katakomben des Anfangs? Gedichtzeilen des Liedermachers Marius Müller-Westernhagen schießen einem durch den Kopf: „Ich bin wieder hier, in meinem Revier, war nie wirklich weg, hab' mich nur versteckt.“ – Versteckt in der Masse? – Hier zu Hause, jetzt zu Hause?

Da steht man nun. Schon – oder noch? Der französische Schriftsteller André Malraux soll mal gesagt haben: Das 21. Jahrhundert wird religiös sein oder es wird gar nicht sein! Wenn er mal recht hätte ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Warum G20 unverzichtbar ist

Was bleibt vom weit über 100 Millionen Euro teuren G20-Gipfel, von dem sich im Vorfeld des Treffens auch die Kirchen viel versprochen haben? Das veröffentlichte Ergebnis der zweitägigen Beratungen ist mager – die USA macht nicht mit bei der Rettung des Klimas, die Türkei wohl ebenfalls nicht und das Bekenntnis zum freien Handel ist mehrdeutig. Das Treffen war trotzdem nicht vergeblich.

Das persönliche Gespräch der Mächtigsten, wie das von US-Präsident Donald Trump und seinem russischen Kollegen Wladimir Putin, ist durch nichts zu ersetzen. Und es wird ja mehr besprochen als aus den offiziellen Erklärungen hervorgeht. Deshalb ist die

Frage auch müßig, ob man das G20-Treffen künftig bei den Vereinten Nationen durchführen soll. Soll man nicht. Die Mächtigen sollen sich auch weiterhin inmitten des Landes treffen, um sich mit den Sorgen und Nöten der Menschen zu beschäftigen. Dazu tragen auch friedliche Demonstrationen bei.

Hoffentlich bleiben nicht die schwarzen Rauchwolken über Hamburg in der Erinnerung der Gipfel-Teilnehmer. Nun rächt es sich, dass lange Zeit die links-extreme Gewalt auch von der Politik verharmlost worden ist. Zu lange hat man gebannt auf rechts-radikale und islamistische Gewalt gestarrt und nicht bemerkt, dass man auf dem linken Auge blind geworden ist. Das wird sich

nun hoffentlich ändern. Denn Zerstörung ist Zerstörung – ob von rechts, links oder islamistisch. Dass die Anarchisten von Hamburg hart bestraft werden, sollte sich von selbst verstehen. Damit sie endlich verstehen, dass ihre Zerstörungswut keine andere ist als die, gegen die sie angeblich antreten.

Es bleibt zu hoffen, dass die Teilnehmer trotz der Bilder der Gewalt wichtige positive Erfahrungen aus Hamburg mitnehmen: die persönlichen Gespräche, das Ringen um Kompromisse und der Einsatz für die Menschen, die unter Krieg, Korruption, Armut, Flucht, aber eben auch unter der Verfolgung um ihres Glaubens willen leiden – und das sind vor allem Christen.

Leserbriefe



▲ Die Diagnose Down-Syndrom schockiert viele werdende Mütter. Rund 90 Prozent entscheiden sich für einen Schwangerschaftsabbruch. Der heute 20-jährige Tim – hier im Bild beim Spielen mit seiner Pflegefamilie – überlebte 1997 seine eigene Abtreibung. Foto: imago

90 Prozent abgetrieben

Zu „Ohne Hilfe könnte er nicht überleben“ in Nr. 26:

Es freut mich sehr, dass Tim trotz seiner schweren Behinderung ein glücklicher Mensch ist. Der Verdienst geht an seine Pflegeeltern, die sich rund um die Uhr um ihn und die zwei weiteren Kinder mit Down-Syndrom kümmern. Hut ab vor diesem Ehepaar! Liebevolle Betreuung ist doch die beste Medizin.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Rund 100 000 Abtreibungen werden in Deutschland jährlich gezählt. Ganz zu schweigen von der in Deutschland inzwischen wieder hoffähig gewordenen Euthanasie: 90 Prozent der Kinder mit der Diagnose Down-Syndrom werden abgetrieben. Die betroffenen Frauen leiden noch Jahre nach dem Abbruch unter psychischen Beeinträchtigungen, einhergehend mit Trauer und Reue, Schuld- und Verlustgefühlen.

Ein Zitat einer Frau, welches sehr nachdenklich stimmen und zugleich wachrütteln sollte: „Ich wünsche jeder Frau, egal in welcher Lage sie sich be-

findet: Tötet kein unschuldiges Kind! Ihr werdet es ein Leben lang bereuen, so wie ich es bereue.“

Nun entschied der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin, den diesjährigen „Marsch für das Leben“ nicht unterstützen zu wollen. Das ist nicht nachvollziehbar und unverantwortlich. Wenn als Begründung für diese Entscheidung angeführt wird, dass die Teilnehmer des Marschs eine „differenzierte Auseinandersetzung“ mit dem Thema Abtreibung vermissen lassen, so ist dies mehr als anmaßend.

Woher nehmen die Mitglieder dieses Gremiums das Recht für sich in Anspruch, über Tausende von Menschen, die sie nicht kennen, dieses (Vor-)Urteil zu fällen? Mit seiner Entscheidung orientiert sich der Diözesanrat am Zeitgeist, nicht aber am Lebensrecht der Kinder.

Dietmar Mann, 49525 Lengerich

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Die Lehre verstehen

Zu „Jugend braucht ,herausfordernde Orientierung“ (Leserbriefe) in Nr. 23:

Für seine richtigen, klaren Worte, die er den Jugendlichen mit auf den Weg gab, danke ich Bischof Stefan Oster. Ich stimme ihm voll zu. Das ganze Evangelium sollte immer wieder und öfter gelesen werden. Dann wird man die Lehre immer besser verstehen. Jesus sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen.“ In der heutigen Zeit sieht man fast keine Kinder mehr in den Heiligen Messen. Niemand sagt ihnen im Religionsunterricht, welchen Wert eine Heilige Messe hat. Es ist das größte Opfer, wurde uns Älteren gesagt.

Jesus Christus hat seiner Kirche sieben Sakramente geschenkt. Die müssen nur angewandt werden. Im Gespräch mit einem Journalisten verwies der Philosoph Robert Spaemann auf die Lehre Jesu: „Kehrt um, haltet die Gebote, tut Buße, fastet und betet, predigt das Evangelium allen Menschen. Wer glaubt und sich taufen lässt, der wird gerettet werden. Wer nicht

glaubt, wird verdammt werden.“ Jesus sagte nie: „Leute, bleibt so wie ihr seid und macht weiter so, wie es euch passt und gefällt.“ Jesus sagte die Wahrheit.

Berta Schiff,
92242 Hirschau

Schämen sie sich?

Zu „Krasser Gegensatz“ (Leserbriefe) in Nr. 26:

Ich muss dem Leserbriefschreiber mehr als Recht geben. Wir haben eine christliche abendländische Kultur! Unsere Politiker trauen sich wohl nicht mehr, dies zu sagen. Schämen sich diese Damen und Herren der christlichen Werte? Viele Jahrhunderte lang wurde der Islam von Europa ferngehalten – und das aus gutem Grund. Heute hält man es dagegen sogar für christlich, die Tore für diese Religion weit aufzumachen. Der Islam gehört aber nicht zu Westeuropa und Deutschland!

Karl Ehrle,
88441 Mittelbiberach



Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen raten Sie bei unserem neuen Rätsel mit. Tragen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung der Reihe nach in die vorgegebenen Kästchen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 23) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 29. September 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

6. Rätselfrage

1970 wurde in Deutschland ein Kinder- und Jugendverband gegründet, der in den Pfarreien zum Beispiel Gruppenstunden und Freizeiten anbietet. Um welchen Verband handelt es sich?

- G** Katholische Deutsche Kinder (KDK) **L** Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg (DPSG) **U** Katholische Junge Gemeinde (KJG)

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 55,10–11

So spricht der Herr: Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.

Zweite Lesung

Röm 8,18–23

Brüder und Schwestern!
Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes. Die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat; aber zugleich gab er ihr Hoffnung: Auch die Schöpfung soll von der Sklaverei und Verlorenheit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.

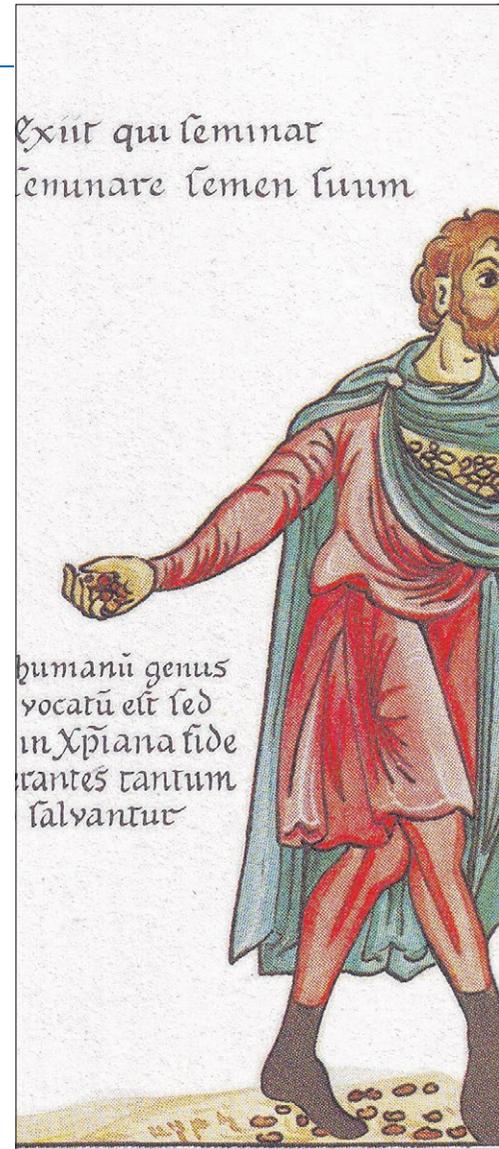
Evangelium

Mt 13,1–9 (Kurzfassung)

An jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees. Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich; die Leute aber standen am Ufer. Und er sprach lange zu ihnen in Form von Gleichnissen. Er sagte: Ein Sämann ging aufs Feld, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil der Körner auf den Weg, und die Vögel kamen und fraßen sie. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat. Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach. Wer Ohren hat, der höre!

Exiit qui seminat
seminare semen suum

humanū genus
vocatū est sed
in xp̄iana fide
rantes tantum
salvantur



▲ Das Gleichnis vom Sämann (Ausschnitt) im ,Das Werk, eine Enzyklopädie, entstand um 1180

Die Predigt für die Woche

Gott braucht uns jetzt!

von K. Rüdiger Durth

Wir kennen das: Wir versprechen, dies oder jenes zu tun. Doch dann verlieren wir die Lust und machen unsere Zusage ungeschehen. Beispielsweise, etwas für die Kirchengemeinde zu tun, anderen Mitarbeitern unter die Arme zu greifen, dafür zu sorgen, dass ein geplantes Fest zum Erfolg wird. Oder wir versprechen einem Menschen, der sich selbst nur noch schwer helfen kann, unsere Unterstützung. Doch alle warten vergeblich. So etwas ist ärgerlich.

Aber es gibt auch andere Menschen: Sie schlagen die Bitte um

Mitarbeit oder Unterstützung von vornherein aus. Vielleicht, weil sie keine Lust zum Helfen oder etwas Wichtiges zu tun haben. Doch dann tut ihnen das Nein leid und sie packen in der Gemeinde an.

Erfahrungen, die wir immer wieder machen können – und von denen schon Jesus im Matthäusevangelium (21,28–32) berichtet. Der Evangelist fasst sie im „Gleichnis von den ungleichen Söhnen“ zusammen, die vom Vater gebeten werden, im Weinberg zu helfen. Jesus will von den Menschen um ihn herum wissen, welcher der beiden Söhne letztlich das Richtige tut. Klar, es ist der zweite Sohn.

Doch diese Geschichte hat auch noch eine andere Bedeutung. Dass Jesus mit dem Vater Gott meint, ist klar. Und mit den Söhnen uns. Aber

es geht nicht nur um das Ja oder Nein zu einer Bitte Gottes, sondern auch um das Akzeptieren des Evangeliums. Das ist sogar das Entscheidendere. Es gibt viele, die sich gerne als fromme Menschen geben. Aber letztlich ist der Schein größer als die Wahrheit. Nicht zu Unrecht stehen sie nicht hoch im Ansehen. Leider werden sie von vielen Außenstehenden als Beispiel für die Christen heute gehalten.

Ganz anders verhält es sich mit dem zweiten Sohn aus dem Gleichnis. Er hält von dem Evangelium nichts, interessiert sich nicht für die Kirche und hat darum auch keine Lust, sich für den christlichen Glauben einzusetzen. Sein Nein aber ist nicht von Dauer. Denn er beginnt nachzudenken und ist doch noch gewillt, der Aufforderung nachzu-

kommen, in den Weinberg zum Arbeiten zu gehen.

Hoffentlich gehören wir zu denen, die der Aufforderung zur Mitarbeit am Reich Gottes folgen, für das der Weinberg in diesem Gleichnis steht. Dann müssen wir dem Ja aber auch die Tat folgen lassen. Oder wir gehören zu denen, die zunächst skeptisch sind, ob der Einsatz für das Evangelium etwas für sie ist, sich dann eines anderen besinnen und sich auf den Weg in den Weinberg machen.

Dass es sich dabei um unser Tun und Handeln im Alltag handelt, dürfte klar sein. Gott braucht uns heute, nicht morgen. Er braucht uns vor Ort in seinem Weinberg. Ein nachdenklich stimmendes Gleichnis für die neue Woche. Wir sollten die richtige Entscheidung treffen.





„Hortus Deliciarum“ (Garten der Köstlichkeiten) der gelehrten Äbtissin Herrad von Landsberg, im Kloster Hohenburg auf dem Odilienberg (Elsass). Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 15. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 16. Juli 15. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegn (grün); 1. Les: Jes 55,10–11, APs: Ps 65,10,11–12,13–14, 2. Les: Röm 8,18–23, Ev: Mt 13,1–23 (oder 13,1–9)

Montag – 17. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 1,8–14,22, Ev: Mt 10,34–11,1

Dienstag – 18. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 2,1–15a, Ev: Mt 11,20–24

Mittwoch – 19. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,1–6,9–12, Ev: Mt 11,25–27

Donnerstag – 20. Juli

Hl. Margareta, Jungfrau, Märtyrin in Antiochien

Hl. Apollinaris, Bischof von Ravenna, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 3,13–20, Ev: Mt 11,28–30; **Messe von der hl. Margareta** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Apollinaris** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 21. Juli

Hl. Laurentius von Brindisi, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 11,10–12,14, Ev: Mt 12,1–8; **Messe vom hl. Laurentius** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 22. Juli

Hl. Maria Magdalena
Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlusssegn (weiß); Les: Hld 3,1–4a oder 2 Kor 5,14–17, Ev: Joh 20,1–2,11–18

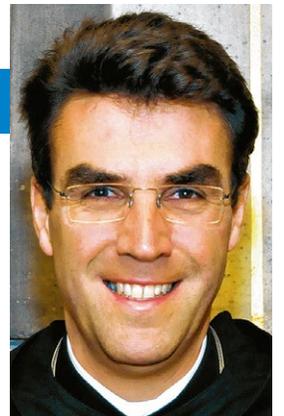
Gebet der Woche

Gott
lass uns jeden tag auch heute dein licht sehen
lass uns nicht uns selbst verzwecken
und nur das notwendige das ernste tun
spiel mit uns Gott und lass uns mit dir spielen

Dorothee Sölle

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert



Vor einiger Zeit hatte ich ein Taufgespräch, zu dem die Eltern auch den älteren Bruder des Täuflings mitgebracht hatten. Dieser war im Kindergartenalter. Während ich mit den Eltern redete, langweilte sich der Bub, so dass ich entschuldigend sagte: „Leider habe ich keine Spielsachen für dich!“ Da sah er mich mitleidig an und gab mir sinngemäß zur Antwort: „Du bist aber arm!“ Die Antwort bewegt mich seitdem: Wer keine Spielsachen hat, ist arm, das heißt, dem fehlt etwas Wesentliches in seinem Leben. Der Bub hat recht!

Zweckfrei, aber nicht sinnlos

Durch das Spiel werden wir locker, kommen wir auf andere Gedanken und werden frei. Das Spiel hilft uns, uns selbst kennenzulernen: Freue ich mich darüber, wenn ich jemanden bei „Mensch ärgere dich nicht“ rauswerfen kann, oder tut es mir eher leid? Muss ich immer gewinnen oder kann ich auch ein guter Verlierer sein? Freilich kann man im Spiel auch seine Mitspieler mit ihren Stärken und Schwächen entdecken. Der eine kann sich etwas gut merken, der andere denkt strategisch, wieder ein anderer liebt das Risiko. Spiele wecken Emotionen, so dass man sich freut oder ärgert, Spaß hat oder gar zornig reagiert.

Letztlich ist das Spiel zweckfrei, aber nicht sinnlos. Es hat seinen Sinn in sich selbst, weil es der Freiheit von uns Menschen dient.

Der Jesuit Hugo Rahner hat den Menschen als Abbild des „Deus lu-

dens“ – des „spielenden Gottes“ beschrieben. Spielerisch habe Gott die Welt erschaffen und alles ins Dasein gerufen. Daher sei auch der Mensch ein Spielender. Im Evangelium vergleicht Jesus sein Leben mit einer Hochzeit, bei der aufgespielt und getanzt wird, wenn er seinen Zeitgenossen vorwirft: „Wir haben ... Hochzeitslieder gespielt, und ihr habt nicht getanzt“ (Mt 11,17).

Das Reich Gottes hat etwas Spielerisches und Tänzerisches. Dieser Gedanke entlastet, wenn wir uns manchmal erfolgs- und leistungsorientiert den Himmel verdienen wollen. Vielmehr sind wir eingeladen wie beim Tanz, dem Evangelium durch unsere Bewegungen spielerisch Ausdruck zu geben, uns einzulassen auf die Hochzeit, bei der ein Stück nach dem anderen aufgespielt wird.

Vielleicht ist die bevorstehende Ferienzeit eine neue Chance, dem Spielen in unserem Leben Raum zu geben, ganz konkret mit Freunden, in der Familie, mit Kindern. Oft sind sie es, die uns mit ihrer Fantasie und in ihrem Einfallsreichtum in andere Welten entführen. Es stimmt, was der Bub beim Taufgespräch meinte: Wer nichts zu spielen hat, der ist arm, denn es fehlt ihm etwas von der Erfahrung Gottes. Diesen Gedanken führt Dorothee Sölle in einem Gebet fort (siehe oben).

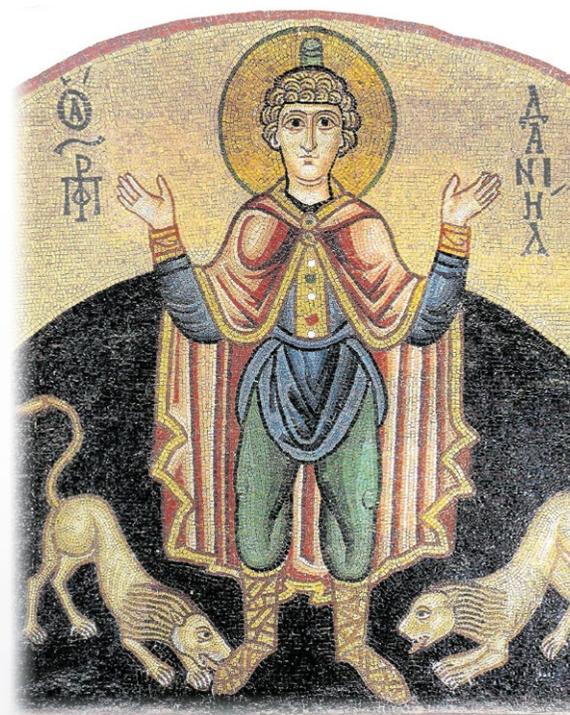
Johannes Eckert OSB

WORTE DER SEHER:
DAS BUCH DANIEL

„Gott ist mein Richter“

Eine weniger bekannte Geschichte ist die von Daniel und den Priestern des Bel.

Darin steht: „Daniel war der Vertraute des Königs, der ihn höher schätzte als alle seine Freunde. Nun hatten die Babylonier ein Bild des Gottes Bel. Sie wendeten für ihn täglich zwölf Scheffel Feinmehl auf, dazu vierzig Schafe und sechs Krüge Wein. Auch der König verehrte ihn und kam jeden Tag, um ihn anzubeten. Daniel aber betete seinen eigenen Gott an. Der König sagte zu ihm: Warum bestest du Bel nicht an? Er erwiderte: Ich verehere keine Standbilder, die von Menschen gemacht worden sind, sondern nur den lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde erschaffen hat und die Herrschaft besitzt über alles, was lebt. Der König entgegnete ihm: Du meinst also, Bel sei kein lebendiger Gott? Siehst du nicht, welche Mengen er Tag für Tag isst und trinkt? Da lachte Daniel und sagte: Lass dich nicht täuschen, König! Dieser Bel ist innen von Lehm und außen von Bronze; er hat niemals gegessen oder getrunken. Da wurde der König zornig; er rief die Priester des Bel herbei und sagte zu ihnen: Wenn ihr mir nicht sagt, wer all



diese Mengen verzehrt, müsst ihr sterben. Beweist ihr aber, dass Bel das alles verzehrt, dann muss Daniel sterben, weil er über Bel gelästert hat. Daniel sagte zum König: Es soll geschehen, was du gesagt hast.

Es waren aber siebenzig Belpriester, nicht gerechnet die Frauen und Kinder. Der König ging nun mit Daniel in den Tempel Bels. Die Belpriester sagten: Wir gehen jetzt hinaus. Trag du, König, selbst die Speisen auf, mische den Wein und stell ihn hin! Verschließ dann die Tür und versiegle sie mit deinem Ring! Wenn du morgen früh wiederkommst und dich nicht davon überzeugen kannst, dass Bel alles verzehrt hat, dann wollen wir sterben, andernfalls aber Daniel, der uns verleumdet hat. Sie waren unbesorgt; denn sie hatten sich zum Opfertisch einen verborgenen Zugang gemacht, durch den sie jeweils hereinkamen, um alles zu verzehren. Als die Priester hinausgegangen waren, trug der König die Speisen für Bel auf. Daniel aber ließ durch seine Diener Asche holen und damit den ganzen Boden des Tempels bestreuen, wobei nur der König zusah. Dann gingen sie hinaus, verschlossen die Tür, versiegelten sie mit dem Ring des Königs und entfernten sich. In der

Seher der Woche

Daniel

Gedenktag: 21. Juli

Das Buch Daniel („Gott ist mein Richter“) im Alten Testament entstand während der Verfolgung der gesetzestreuen Juden durch den hellenistischen Herrscher Antiochus IV. Epiphanes (167 bis 164 v. Chr.). Die Handlung spielt im sechsten vorchristlichen Jahrhundert und soll Mut machen, wie Daniel dem Gesetz treu zu bleiben. Dafür wird dieser von Gott mit Weisheit belohnt, er erweist sich als kundiger Traumdeuter und Seher, der in apokalyptisch verschlüsselten Bildern die Gegenwart und Zukunft deutet. Die Geschichten von der Rettung der Jünglinge aus dem Feuerofen, Daniels Bewahrung in der Löwengrube, von der Deutung des „Menetekels“ an der Wand des Palastes von Belschazzar sowie von der Rettung der schönen Susanna gehören zu den einprägsamsten Erzählungen der Bibel. *red*

Nacht kamen wie gewöhnlich die Priester mit ihren Frauen und Kindern; sie aßen alles auf und tranken den Wein. Früh am Morgen aber ging der König mit Daniel zum Tempel. Der König fragte: Sind die Siegel unversehrt, Daniel? Er antwortete: Sie sind unversehrt, mein König. Kaum war das Portal geöffnet, da blickte der König auf den Opfertisch und rief laut: Groß bist du, Bel! Bei dir gibt es nie einen Betrug. Doch Daniel lachte; er hinderte den König, das Innere zu betreten, und sagte: Sieh dir doch den Fußboden an und prüfe, von wem diese Fußspuren sind. Der König sagte: Ich sehe Fußspuren von Männern, Frauen und Kindern. Und er wurde zornig und ließ die Priester mit ihren Frauen und Kindern festnehmen. Sie mussten ihm die geheime Tür zeigen, durch die sie hereingekommen waren, um das, was auf dem Tisch stand, zu verzehren. Darauf ließ sie der König töten. Den Bel aber übergab er Daniel, der ihn und sein Heiligtum zerstörte.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Das Buch Daniel finde ich gut ...



„... weil es in sehr schwerer Zeit versucht, den Menschen wieder Hoffnung zu geben. In diesem Buch werden alte Geschichten neu erzählt. Und die Verfasser des Buches haben Visionen von einer ganz neuen Zeit, in der es endlich menschlich zugeht. In der Gestalt des Menschensohnes – in Daniel 7 – erwarten sie den Anbruch des Reiches Gottes. Für uns Christen ist Jesus von Nazaret der Menschensohn.“

Dieter Bauer
Redaktion „Bibel heute“,
Katholisches Bibelwerk Stuttgart

Zitate

aus dem Buch Daniel

„König Darius schrieb an alle Völker, Nationen und Sprachen auf der ganzen Erde: Friede sei mit euch in Fülle! Hiermit ordne ich an: Im ganzen Gebiet meines Reiches soll man vor dem Gott Daniels zittern und sich vor ihm fürchten. Denn er ist der lebendige Gott; er lebt in Ewigkeit. Sein Reich geht niemals unter; seine Herrschaft hat kein Ende. Er rettet und befreit; er wirkt Zeichen und Wunder am Himmel und auf der Erde; er hat Daniel aus den Tatzten der Löwen errettet“ (Dan 6,26f.).

„In jener Zeit tritt Michael auf, der große Engelfürst, der für die Söhne deines Volkes eintritt. Dann kommt eine Zeit der Not, wie noch keine da war, seit es Völker gibt, bis zu jener Zeit. Doch dein Volk wird in jener Zeit gerettet, jeder, der im Buch verzeichnet ist. Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewigem Abscheu. Die Verständigen werden strahlen, wie der Himmel strahlt; und die Männer, die viele zum rechten Tun geführt haben, werden immer und ewig wie die Sterne leuchten“ (Dan 12,1–3).

SÜDAFRIKA

Gott aus den Schulen verbannt

Gericht verbietet Gebete und religiöse Lieder – Christliche Wertevermittlung erlaubt

JOHANNESBURG – Dürfen überwiegend christliche Schulen eine offizielle Schulreligion haben oder würde das in einem Vielvölkerstaat zu Konflikten führen? Über diese heikle Frage musste jetzt ein Gericht in Südafrika entscheiden. Der Richter am Obersten Gerichtshof in Johannesburg urteilte gegen sechs Schulen, die darum gekämpft hatten, das Christentum in den Lernalltag integrieren zu dürfen. Der Richterspruch gilt als richtungsweisend für etwaige künftige Religionskonflikte.

„Weder die Schule noch der Elternverein darf sich zu einer bestimmten Religion bekennen“, sagte der zuständige Richter Willem van der Linde. Ihm zufolge dürfe in einem Vielvölkerstaat wie Südafrika kein Glauben über einen anderen gestellt werden. Wollten Schulen weiter das Christentum ausüben, müssten sie anderen Religionen dieselben Rechte einräumen.

Die „Organisation für religiöse und demokratische Bildung“ (OGOD) feierte das Urteil. Ihr Gründer, Hans Pietersen, hatte kritisiert, dass seine Kinder an den betroffenen Schulen ausschließlich christlichen Gebeten und Liedern ausgesetzt seien. Die wissenschaftliche Evolutionstheorie sei aus den Schulbüchern verbannt worden – eine Folge des religiösen Ethos der Schulen. Darüber hinaus diskriminierten christliche Gebete bei Schulveranstaltungen andere Konfessionen, argumentierte OGO.

„Es fällt nicht in den Aufgabenbereich der Schulen, Kindern beizubringen, wie man Religion ausübt“, untermauerte Pietersen das Urteil. „Diese Tage sind vorbei. Das war das alte Modell, das wir 1996 begruben.“ Immer wieder wurden während der Verhandlung Parallelen wie diese zu Südafrikas Geschichte gezogen: Das weiße nationalistische Apartheid-Regime hatte das Christentum an Schulen gefördert, weil es darin eine Rechtfertigung für die Rassentrennung sah.

Die sechs Afrikaans-sprachigen Schulen wurden von der konservativen Gewerkschaft „Solidarity“ verteidigt. Deren Sprecher, Juran van den Heever, betrachtet das Urteil zumindest als Kompromiss: „Für unsere Mitglieder, die an Schulen unterrichten, ist es wichtig, den Schülern christliche Werte beizu-



▲ Schüler an einer südafrikanischen Schule: Ihr Lernalltag soll künftig nicht mehr religiös, sondern weltlich geprägt sein. Schulgebete und christliche Lieder sind nun verboten. Foto: Ashraf Hendricks/GroundUp

bringen“ – ein Recht, dem der Richter in Johannesburg durchaus Platz einräumte. „Das Oberste Gericht hat die Hauptklage von OGO, die ein Verbot von religiösen Praktiken an Schulen vorsah, zurückgewiesen. OGO hat es nicht geschafft, diese als verfassungswidrig einzustufen.“

„Nichts auszusetzen“

Die Niederländisch-Reformierte Kirche gilt als konservativ. Ihre Mitglieder sind vorwiegend weiße und Afrikaans-sprechende Südafrikaner. Jetzt betonte ihr Generalsekretär, Gustav Claassen: „Aus kirchlicher Sicht gibt es an dem Urteil nichts auszusetzen. Wir waren immer der Meinung, dass religiöse Regulierung und Praktiken an Schulen fair, gleichberechtigt und freiwillig stattfinden sollen.“

Die große Mehrheit der 53 Millionen Südafrikaner sind Christen (79,5 Prozent), gefolgt von traditionellen afrikanischen Religionen (15 Prozent) und dem Islam (1,5 Prozent). Kleinere Teile der Bevölkerung sind Hindus und Juden. Religiöse Anerkennung, etwa die Kennzeichnung von Koscher- und Halal-Produkten im Supermarkt,

spielt eine große Rolle im Alltag der Südafrikaner. Die meisten bezeichnen sich selbst als gläubig.

Experten sehen das Urteil als Bestätigung von Südafrikas Verfassung, die 1996 nach der demokratischen Wende neu formuliert wurde. Sie verbietet jegliche Diskriminierung unter anderem aufgrund von Religionszugehörigkeit, Volksgruppe oder sexueller Orientierung. Ent-

sprechend begrüßte das staatliche Bildungsministerium das Urteil, weil es „Einfluss auf alle öffentlichen Schulen“ habe. Laut Sprecher Elijah Mhlanga sei das Ziel nie gewesen, Religion von Schulen zu verbannen, sondern Kinder vor „religiöser Instinktion“ zu schützen.

Schon länger zerrüttet ist das Verhältnis zwischen der Regierung und Südafrikas großen christlichen Konfessionen. Voriges Jahr hatte Staatspräsident Jacob Zuma die Religionsführer aufgerufen, sich nicht in die Tagespolitik einzumischen. „Es ist traurig mitanzusehen, wie sich Kirchen und Geistliche in politischen Themen verlaufen anstatt für politische Führer zu beten“, kritisierte Zuma.

Der Südafrikanische Kirchenrat (SACC), der rund die Hälfte der Christen im Land vertritt und dem auch die katholische Kirche angehört, verurteilte die Aussage. Wiederholt forderten die Glaubensführer nach Korruptionsskandalen Zumas Rücktritt. Der Präsident und andere Mitglieder des regierenden Afrikanischen Nationalkongress mobilisieren ihre Unterstützer heute vermehrt in evangelikalen Freikirchen. Markus Schönherr



▲ Jacob Zuma (rechts) beim G20-Gipfel in Hamburg. Das Verhältnis von Südafrikas Präsident zu den Kirchen gilt als zerrüttet. Foto: imago

BIAFRA-KRIEG VOR 50 JAHREN

Als die Kinder verhungerten

Der Traum vom eigenen Staat lebt im Südosten Nigerias bis heute weiter

ENUGU/ABUJA – Zwei Putsche, ein Krieg, Millionen verhungerte Menschen: Biafra ist das Synonym für eines der dunkelsten Kapitel der afrikanischen Geschichte. Vor 50 Jahren sah die Weltöffentlichkeit entsetzt und machtlos dem Sterben im Südosten Nigerias zu. Heute ist der Konflikt fast vergessen – aber er schwelt noch immer.

Dünne Beinchen tragen die ausgemergelten Körper, die Haut spannt sich über Rippen und aufgedunsenen Bäuchen. Teilnahmslos blicken die hungernden Kinder in die Kameras der Welt, die sich auf sie richten. Sie sind die Opfer des Biafra-Kriegs, der von 1967 bis 1970 in Nigeria wütet. Das „Biafra-Kind“ ist zu jener Zeit in allen Medien und wird zum Symbol für Elend und Chaos in der „Dritten Welt“.

Das Leid von Biafra spielt in einem Land, das wie eine Blaupause für die Probleme Afrikas wirkt. Die Briten hatten in ihrer Kolonie Nigeria viele Völker zusammengezwängt. Im Norden lebten vor allem Hausa und Ful, im Süden Yoruba und Igbo. Ein Flickenteppich aus insgesamt mehr als 500 Ethnien. Zwar war dies nach Einschätzung des nigerianischen Wissenschaftlers Yusuf Baba-Gar nicht die eigentliche Ursache für den Biafra-Krieg: „Es wirkte aber wie Öl im Feuer.“

Anfang 1966 putschten sich Igbo-Offiziere an die Macht. Ein Gegenputsch folgte im Juli. Nun gaben die Hausa den Ton an. Bei Pogromen wurden etwa 30 000 Igbo getötet, viele andere flohen aus ganz Nigeria in ihr traditionelles Heimatgebiet im Südosten. Die neue Hausa-Regierung verordnete eine Gebietsreform, so dass die Wohngebiete der Igbo und die meisten Ölquellen auf unterschiedliche Bundesstaaten aufgeteilt wurden.

Für die Igbo war das zu viel. Ihre Regierung unter General Chukwuemka Odumegwu Ojukwu rief am 31. Mai 1967 den unabhängigen Staat Biafra aus. Mit dem Einmarsch nigerianischer Regierungstruppen am 6. Juli begann der Krieg. Die zwar hochgerüstete, aber schlecht organisierte Regierungsarmee benötigte zweieinhalb Jahre, um die Aufständischen zu schlagen. Biafra kapitulierte erst nach einer humanitären Katastrophe. Die Schätzungen der Opferzahlen reichen von einer Million bis zu vier Millionen To-

ten. Die allermeisten Opfer starben nicht durch die Kämpfe, sondern verhungerten.

Gewollte Katastrophe?

Bis heute ist nicht klar, ob die Hungersnot eine ungewollte Folge des Kriegs war oder ob die nigerianische Regierung die Katastrophe herbeiführte, indem sie Lebensmittellieferungen nach Biafra blockierte. Auch Baba-Gar kann das nicht sicher beantworten, sagt aber: „Ich glaube, der Krieg wurde nicht nur mit Waffen geführt.“ Nachdem die nigerianische Armee fast alle Häfen und Flugplätze erobert hatte, hatte sie die Mittel, um die Versorgung der Bevölkerung zu kappen.

Sowohl die USA als auch die Sowjetunion standen auf der Seite

der nigerianischen Regierung und belieferten sie mit Waffen. Nur Frankreich unterstützte Biafra. Die französischsprachigen Staaten um Nigeria herum waren wirtschaftlich schwach. Ein starkes Nigeria lag nicht in ihrem Interesse und auch nicht in dem ihrer Schutzmacht Frankreich.

Die Vereinten Nationen entschieden sich gegen eine Intervention. „Das kann man als Desinteresse interpretieren“, sagt Baba-Gar. Das Erdöl sei den Großmächten wichtiger gewesen, und in einem nigerianischen Zentralstaat sei der Zugriff darauf leichter gewesen. Am 15. Januar 1970 endete das Blutvergießen mit der Kapitulation Biafras. Viele befürchteten grausame Rache an den Igbo. Aber die Regierung verkündete: „Keine Sieger, keine Verlie-

rer.“ Igbo hatten aber auf viele Jahre hinaus keine Chance, in der Hierarchie von Verwaltung und Streitkräften aufzusteigen.

In jüngster Zeit werden wieder Rufe nach einem unabhängigen Biafra laut. Gerade junge Menschen im Südosten fühlen sich marginalisiert – und sehen eine Trennung des Landes als einzige Lösung. Vom Ölreichtum ihrer Heimat haben die Menschen dort immer noch nichts außer verdrecktem Land und Wasser, Krankheiten und Korruption. Die Bewegung „Indigenous People of Biafra“ (IPOB, etwa: Indigene Menschen von Biafra) ruft sogar wieder zum bewaffneten Kampf auf.

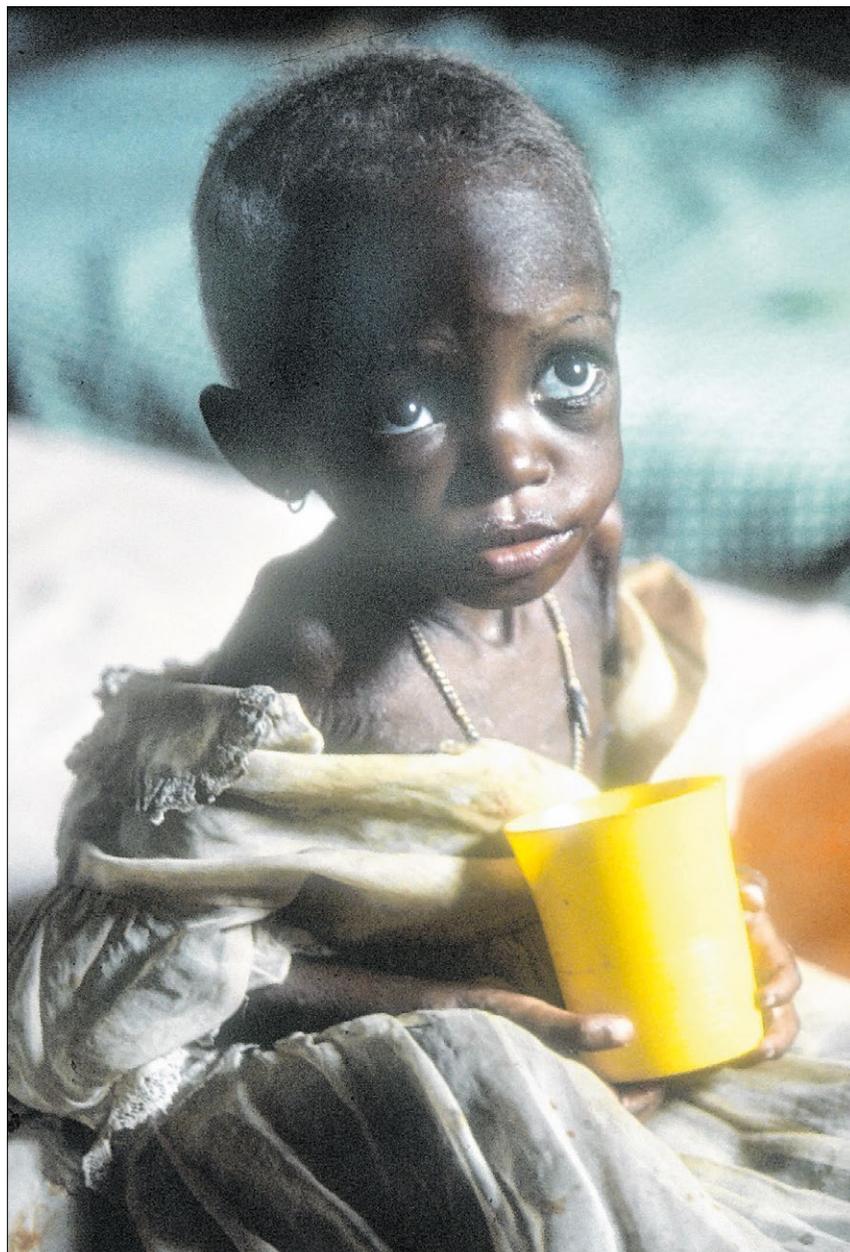
Roy Udeh-Ubaka zögert kurz: „Zu 60 Prozent bin ich für Biafra“, sagt der 23-Jährige im schwarzen Hemd und schwarz-weiß-gestreifter Hose. Er blickt in die Ferne. „Lange wusste ich allerdings nicht, was ich von alledem halten sollte“, ergänzt der junge Mann, der Biochemie studiert hat und heute als Autor arbeitet. Udeh-Ubaka gehört der Volksgruppe der Igbo an, die damals für ihren eigenen Staat kämpfte.

In der Schule stand Biafra kaum je auf dem Stundenplan. „Erst als ich den Roman ‚Die Hälfte der Sonne‘ las, habe ich mich mit Biafra befasst“, sagt Udeh-Ubaka. Später seien Gespräche mit seinem Vater hinzugekommen. „Er war damals neun Jahre alt und wurde zum Kindersoldaten. Man gab ihnen Stöcke und Waffen, um anzugreifen.“

Aufruf zum Widerstand

Wer heute durch Enugu geht, Udeh-Ubakas Heimatstadt und gleichzeitig erste Hauptstadt Biafras, der spürt, wie jenes Gefühl der Ausgrenzung durch die Muslime wieder auflebt. An vielen Bushaltestellen hängen Plakate, die zum Widerstand aufrufen. Der 30. Mai wurde zum Gedenktag der Biafra-Helden erklärt. Die Mehrheit der Unterstützer wurden lange nach Kriegsende geboren.

Der Grund klingt fast banal: „Nigeria funktioniert nicht. Und es hat schon so lange Zeit nicht mehr funktioniert“, meint Udeh-Ubaka. Bewegungen wie IPOB bringt er durchaus Sympathie entgegen: „Wir können schließlich nicht darauf warten, dass ein Messias kommt und uns rettet.“ Diese Unzufriedenheit nutzt seit 2015 IPOB-Führer



▲ Sinnbild für einen leidenden Kontinent: ein „Biafra-Kind“.

Fotos: KNA



▲ Nnamdi Kanu, Führer der Biafra-Unabhängigkeitsbewegung.

Nnamdi Kanu, der von vielen Anhängern regelrecht verehrt wird.

Kanu, der auch Direktor des Senders Radio Biafra ist, saß bis April im Gefängnis. Vorgeworfen wurden ihm Verschwörung und Zugehörigkeit zu einer kriminellen Organisation. Sicherheitskräfte gingen massiv gegen Biafra-Befürworter vor. Laut Amnesty International starben allein zwischen August 2015 und November 2016 mindestens 150 Menschen.

Mittlerweile wurde Kanu gegen Kautions entlassen. Er ist im Haus seiner Eltern in Umuahia, Hauptstadt des Bundesstaates Abia, untergekommen. Das Haus gleicht einem privaten Hochsicherheitstrakt. Zahlreiche Türsteher wollen Besucher kontrollieren. Unterstützer empfängt Kanu dennoch gerne, um seine Ansichten zu teilen. „Die Zeit für Biafra ist reif“, erklärt er. Seine Leute seien in den vergangenen Jahrzehnten systematisch getötet und ausgeschlossen worden.

Tatsächlich wird die Kritik, dass unter Staatspräsident Muhammadu Buhari, der aus dem äußersten Norden stammt, kaum Menschen aus anderen Regionen in öffentliche Ämter kommen, derzeit immer lauter. Dem Magazin „Tell“ zufolge sollen bei der aktuellen Rekrutierung für den Geheimdienst 70 Prozent der Ausgewählten aus dem muslimischen Norden stammen.

Idee eines eigenen Staats

Eines schafft Nnamdi Kanu allerdings nicht. Er kann keinen Plan für eine mögliche Abspaltung des Südostens präsentieren. Auch Daten, wie viele Menschen das tatsächlich



In den Straßen von Enugu werben Plakate für Biafra und den „Heldengedenktag“.

unterstützen würden, gibt es nicht. Roy Udeh-Ubaka kritisiert das. Auch wenn er der Idee eines eigenen Staats durchaus etwas abgewinnen kann, wäre ihm das Weiterbestehen des Riesenstaats Nigeria letztlich lieber, sofern das Land nur besser funktioniert.

Eines sei dafür aber dringend notwendig: „Wir müssen das Gefühl

von Zusammengehörigkeit entwickeln. Wenn jemand etwa ein Igbo ist, dann heißt das nicht, dass er anderen überlegen oder unterlegen ist. Er ist dir ebenbürtig. Wir sind Nigerianer, und wir sind eins.“ Eins gibt der 23-Jährige dabei allerdings zu: „Ich weiß nicht, ob ich das noch erleben werde.“

Nils Sandrissler/Katrin Gänslar

Ein Zeitzeuge im Interview

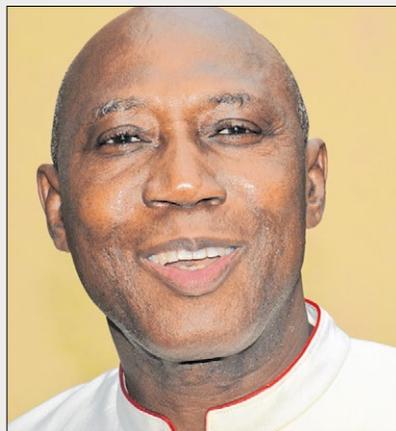
ABUJA – Anders als die meisten Biafra-Anhänger heute hat Obiora Ike (61) den Krieg und dessen Grausamkeiten selbst miterlebt. Eine Spaltung Nigerias bringe niemanden weiter, sagt der katholische Priester im Interview. Ike (Foto: KNA) hat in Deutschland studiert und später als Professor und Generalvikar in Nigeria gearbeitet. Heute leitet er das globale Netzwerk Globethics mit Sitz in Genf.

Monsignore Ike, wenn Sie das Wort Biafra hören, was fällt Ihnen spontan ein?

Ich muss automatisch an den Krieg denken. Es war ein Krieg, in dem Kinder leiden mussten, obwohl sie ihn gar nicht verstanden haben. Es war ein Krieg, der die Schlechtigkeit der Menschen und das komplette Versagen der früheren britischen Kolonialmacht zum Vorschein gebracht hat.

Nigeria wurde 1960 unabhängig, der Krieg begann im Juli 1967. Warum hat Großbritannien versagt?

Die Kolonialpolitik hat die Menschen auseinandergetrieben. Warum besetzt man ein Gebiet und bevorzugt eine ganz bestimmte Gruppe? Im Januar 1966 war es schon zu einem Staatsstreich gekommen. Damals waren einige Offiziere mit Politikern und der



Korruption im Land unzufrieden. Der Putsch hatte nichts mit ethnischer Zugehörigkeit zu tun. Aber die Briten sagten: Es waren die Igbos, die den Coup gegen die Hausa verübt haben.

Hätte es anders laufen können?

Wir mussten bis zum Putsch sechs Jahre lang mit dem fertig werden, was Großbritannien uns hinterlassen hat. Die Briten haben Nigeria in Eile verlassen. Freiwillig wollte niemand gehen. Diese Ära von Imperialismus, Arroganz und Räuberei wurde zurückgelassen. Sechs Jahre später gab es kein solides Fundament, das Nigeria zusammengehalten hätte. Großbritannien war aber nicht alleine. Auch andere europäische Staaten haben Länder einfach besetzt und Men-

schen zu ihren Untertanen gemacht. Deutschland macht keine Ausnahme: Wie kann man ein Land Deutsch-Südwestafrika nennen? Wie kann Namibia deutsch sein?

Welche Rolle haben nigerianische Politiker nach der Unabhängigkeit gespielt?

Sie haben gut von ihren einstigen „Herren“ gelernt. Sie waren ebenso egoistisch und haben vor allem daran gedacht, wie viel in ihre eigenen Taschen wandert. Niemand hat Zukunftsideen für Nigeria entwickelt.

Sie haben Ihre ersten Lebensjahre im Norden Nigerias verbracht und sind aufgrund der politischen Entwicklung vor Kriegsbeginn nach Enugu gegangen. Woran erinnern Sie sich?

Beim Staatsstreich im Januar 1966 war ich zehn Jahre alt. Wir lebten damals in Kano und gingen an diesem Sonntag zur Kirche. Auf dem Weg zurück warfen Leute mit Steinen auf vorbeifahrende Autos. Im Mai gab einen zweiten Putsch. Es kam zu einem Pogrom, bei dem an nur zwei Wochenenden wohl 30 000 Menschen starben. Sie kamen aus jener Region, die später als Biafra bezeichnet wurde, und sie waren Igbos. Auch wir mussten zurück in den

Südosten gehen und wurden Flüchtlinge. Es gab für uns keine Unterkünfte. Ich erinnere mich noch, dass sich 20 Menschen ein Zimmer teilen mussten.

Trotz des Kriegs, der bis Januar 1970 dauerte und bis zu vier Millionen Todesopfer forderte, gibt es im Südosten mehrere Bewegungen, die erneut ein unabhängiges Biafra fordern. Unter ihren Anhängern sind viele junge Menschen.

Viele von ihnen haben weder den Krieg gesehen noch ausreichend darüber erfahren. Das liegt auch daran, dass die Regierung Geschichte gar nicht unterrichten lässt. Im Fall Biafras ist es legitim, Fragen zu stellen und Gerechtigkeit zu fordern. Es muss eine Diskussion entstehen. Allerdings ist Biafra heute von der Landkarte verschwunden. Es war einmal ein Land.

Kann Nigeria stattdessen heute als ein Land funktionieren?

Ja! Es gibt doch große Länder, die unterschiedliche Sprachen sprechen: China, wo 1,5 Milliarden Menschen leben. Indien hat 1,2 Milliarden Einwohner. Es funktioniert. Die USA haben mehr als 300 Millionen Einwohner. Nigeria hat nur zwischen 180 und 200 Millionen Einwohnern. Warum sollte das nicht gehen? Interview: Katrin Gänslar

BESETZTES WESTJORDANLAND

In Jiffna lebt die Hoffnung weiter

Deutsche Pilgergruppe besucht Palästinenser-Dorf: Pfarrer macht Mut für die Zukunft

JIFFNA/ALTÖTTING – Jiffna bei Ramallah im israelisch besetzten Palästina ist selbst für einen alten Hasen wie Busfahrer Nabiil Neuland. Seit 20 Jahren fährt der Christ aus Nazareth Pilgergruppen durch Israel und die palästinensischen Gebiete: Deutsche, US-Amerikaner, Russen, Nigerianer, Brasilianer oder Franzosen. Bislang wollte noch keine Gruppe nach Jiffna. Doch Ruhestands-Pfarrer Max Pinzl möchte ganz bewusst dort den Sonntagsgottesdienst feiern – mit den Katholiken des 1400-Seelen-Dorfs. Aus christlicher Geschwisterlichkeit und Verbundenheit.

Nach 90-minütiger Fahrt von Bethlehem durch das serpentinartige Wadi an-Naar, das Feuertal, nach zwei israelischen Armee-Kontrollpunkten und nach Warnschildern für Israelis („Sie betreten nun das A-Gebiet. Das verletzt israelisches Gesetz und ist für Israelis lebensgefährlich“) wird Jiffna erreicht. Laut Internet soll es mit etwa 7000 Jahren der zweitälteste Ort Palästinas sein – nach Jericho.

Station gemacht

In Jiffna soll die Heilige Familie Station auf dem Weg von Nazareth nach Bethlehem gemacht haben. So glauben es jedenfalls die einheimischen Christen. Neben den Muslimen, die etwa die Hälfte der Ortsbevölkerung stellen, verfügt Jiffna über zwei christliche Pfarreien: eine griechisch-orthodoxe und die römisch-katholische Kirchengemeinde St. Josef.

Pfarrer („Abouna“) Firas Aridah, ein gebürtiger Jordanier, begrüßt die Reisegruppe aus Altötting. Pfarrer Pinzl – von den Arabern „Abouna Max“ genannt – ist zur Konzelebration eingeladen, die Pilger zu einem deutschen Liedbeitrag während der Kommunion. Das Evangelium soll nicht nur auf Arabisch, sondern auch auf Deutsch vorgetragen werden. So geschieht es.

Neben der Predigt auf Arabisch hat Abouna Firas eine kurze Ansprache auf Englisch vorbereitet. Darin fordert er ein ehrliches Bemühen von Israelis und Palästinensern, ihren Konflikt friedlich zu lösen. Eine Fortdauer desselben diene nur den Extremisten. „Jede Seite muss die Würde des anderen anerkennen



▲ Ruhestandspfarrer Max Pinzl (Dritter von links) aus dem Bistum Passau konzelebriert beim Gottesdienst in Jiffna. Hauptzelebriant ist der gebürtige Jordanier Firas Aridah. Fotos: Zang

und willens sein, ihn anzunehmen.“ Klare Worte findet der Priester auch zur bald 50 Jahre andauernden Besetzung des Westjordanlands durch Israel.

„Die Besetzung muss enden, denn sie ist eine Sünde gegen Gott selbst“, sagt der Geistliche. Seine Stimme wird eindringlicher, als er sorgenvoll warnt, die Christen könnten in ihrem Ursprungsland bald aussterben. 1947 stellten sie im Heiligen Land etwa acht Prozent der Bevölkerung, heutzutage nicht einmal mehr zwei. „Wir, die Christen des Heiligen Lan-

des, das Volk des Kalvarienberges, lassen die Hoffnung nicht sterben“, verkündet er mit kräftiger Stimme.

„Aus vollem Herzen“

Pfarrer Pinzl, Diözesanvorsitzender des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande im Bistum Passau, lobt den Gottesdienst als „ausgesprochen lebendig“. „Das Beten und Singen der Gemeinde war inbrünstig, aus vollem Herzen und hat mich sehr angesprochen.“ War er anfänglich wegen des Umwegs nach Jiffna et-

was skeptisch, so ist er nach dem zweistündigen Aufenthalt fast euphorisch. „In diesem Dorf haben wir Weltkirche erlebt.“

Auch in Otilie Roosz klingt der Gottesdienst noch lange nach. „Der Klang eines katholischen Sonntagsgottesdienstes auf Arabisch in einem überwiegend christlichen Dorf in Palästina ist für mich Ökumene par excellence“, sagt sie – und ist auch voll des Lobs für Pfarrer Aridah: „Er ist ein engagierter Kerl, der alles kann: vor dem US-Kongress reden, die Jugend ansprechen und für die Kirche begeistern, singen, und vor allem Mut und Zuversicht verbreiten.“

Beim anschließenden Kirchenkaffee im Pfarrheim kommen die bayerischen Pilger mit den katholischen Palästinensern aus Jiffna ins Gespräch. Beatrix Herbert etwa erfährt von einem jungen Studenten, die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen in Jiffna seien sehr gut. Einschränkend ergänzt er jedoch, dass dies in der Region nicht überall so ist.

Eine junge Mutter dreier Kinder, die eine gute Arbeitsstelle in Ramallah hat, sagt: „Uns geht es gut hier, auch wenn wir nicht verreisen können. Wir kommen schwer raus. Andererseits wird uns Jungen in Europa zu oft ein Einreise-Visum verweigert – aus Angst, wir könnten bleiben.“

Johannes Zang



▲ Palästinensische Ministranten und Ministrantinnen bereiten sich freudestrahlend auf den Gottesdienst mit der deutschen Pilgergruppe vor.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



WESCO Flötenwasserkessel „Cookware Retro“

Für alle Herdarten geeignet, auch für Induktion, 2 l Fassungsvermögen. Material: Edelstahl, pulverbeschichtetes Stahlblech. Farbe: weiß.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Trolley- und Taschenset, 4-teilig

2 Trolleys (ca. B 42 x H 63 x T 24 cm und ca. B 36 x H 54 x T 21 cm), 1 Tasche zum Aufstecken auf das Trolleygestänge und 1 Kosmetiktasche. Aus strapazierfähigem Polyester. Farbe: schwarz.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 111920 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Flötenwasserkessel 9003168 Media Markt Geschenkkarte 6418805 Trolley- und Taschenset 2731071

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

BP



▲ Lady Susan Vernon (Kate Beckinsale) hat ein Auge auf den wohlhabenden Reginald DeCourcy (Xavier Samuel) geworfen. Foto: KSM

FÜR FANS VON JANE AUSTEN

Männersuche im Korsett

„Love & Friendship“: Unterhaltsame Gesellschaftsstudie

In England ist die Autorin Jane Austen (1775 bis 1817) seit jeher der Inbegriff leichtfüßiger Romanerzählkunst, wenn es um pointiert-komische Gesellschaftsporträts geht. Spätestens seit den 1990er Jahren, als ihre Romane nach und nach fürs Kino verfilmt wurden, hat Austen auch hierzulande zahlreiche Fans gewonnen. In die Tradition dieser Filme reiht sich die Verfilmung „Love & Friendship“ nahtlos ein.

Witwe Susan Vernon, durch einen Affären-Skandal in die Provinz gezwungen, will sich auf dem Land neu verheiraten und auch gleich eine gute Partie für ihre eigenwillige Tochter finden. Dumm nur, dass sich beide in den gleichen wohlhabenden Mann zu verlieben scheinen. – „Love & Friendship“ basiert auf „Lady Susan“, einem weniger bekannten Werk. Doch für Austen-Fans und Kostümfilm-Liebhaber ist ein unterhaltsamer Film-Abend garantiert. Victoria Fels

Austens Todestag jährt sich am 18. Juli zum 200. Mal (siehe Seite 26), doch ihre Figuren haben sie zu einer Schriftstellerin gemacht, deren Werke durch ihre brillant-komischen Charakterstudien zeitlos sind. Millionen Leserinnen lieben Elizabeth Bennet aus „Stolz und Vorurteil“, die sich in einer Zeit, da Frauen ihr Auskommen in der Regel nur durch Heirat sichern konnten, selbstbewusst vornimmt, dass sie nur aus Liebe heiraten wird. Ähnlich charmant porträtiert ist die finanziell unabhängige, aber dafür naiv-impulsive Emma Woodhouse in „Emma“, die über dem Verkuppeln ihrer Freundinnen fast ihrem eigenen Glück im Wege steht.

Die treffendsten Studien liefert Austen jedoch ab, wenn es um Figuren geht, die die gesellschaftlichen Konventionen entweder kleingeistig über alles andere stellen oder diese geschickt für sich zu nutzen wissen. Für ersteres ist etwa der ewig nach oben katzenbuckelnde Pfarrer Mr. Collins aus „Stolz und Vorurteil“ ein gutes Beispiel, für letzteres die Hauptfigur der aktuellsten Austen-Verfilmung „Love & Friendship“.

Information

LOVE & FRIENDSHIP, GB 2016 erschienen bei NewKSM Cinema auf DVD und Blu-ray, Laufzeit: 93 Min., Extras: Hinter den Kulissen, Kinotrailer, Bildergalerie u.v.m., Preis: ca. 15 bis 17 Euro.



Zu gewinnen

Wir verlosen vier DVDs und vier Blu-rays von „Love & Friendship“! Schreiben Sie bis zum 31. Juli eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Jane Austen“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Bitte geben Sie an, ob Sie die DVD- oder Blu-ray-Ausgabe gewinnen möchten. Viel Glück!

ARD, 19. JULI, 22.45 UHR: „GLAUBENSKRIEGER“

Gegen Terror und Hass

Aktivisten halten radikalen Muslimen den Spiegel vor

Hassan und Ahmed beten in Hinterhofzimmern und rufen „Allahu Akbar“. Muhammed steigt aus der Regionalbahn und fragt per Handy, ob alles bereit liege. Auch die Pistole! Verwackelte Kamera, halbdunkle Gestalten, konspirative Stimmung. Es geht um islamistischen Terror. Nur: Welche Verbrecher lassen sich in flagranti filmen? Schnell wird klar, dass die Eingangs-Szenen von Til Schauders 90-minütigem Dokumentarfilm gestellt sind.

Die „Glaubenskrieger“ aber sind echt. Es sind junge Muslime, die sich gegen jede radikale Auslegung ihrer Religion wehren wollen – und zwar mit öffentlichkeitswirksamen Auftritten etwa in deutschen Fußgängerzonen. Erste Aktion: Zwei schwarz verummte Männer des „Islamischen Staats“ (IS) führen orange gekleidete Geiseln mit Säbeln durch das verdutzte Volk – genau so, wie man das seit Jahren aus den Propagandavideos der radikalen Terroristen kennt.

„Wir müssen aufwachen“

Die Geiseln knien sich auf den Boden, zur Hinrichtung. Dann ruft einer der Aktivisten: „Was Ihr hier seht, findet in unseren Ländern jeden Tag 100 Mal statt. Warten wir, bis wir betroffen sind? Wir müssen aufwachen gegen radikale Men-



▲ Hassan Geuad: Der junge Muslim will mit seinen schockierenden Inszenierungen (unten) die Menschen aufrütteln und damit gegen den radikalen Islam protestieren.

Fotos: WDR/NEOS Film/Till Vielrose

schen!“ Dann fallen symbolische Schüsse aus der täuschend echt aussehenden Theater-Pistole. Alles wird gefilmt. Das Video wird ein Medienerfolg im Internet.

Weitere Aktionen folgen: ein öffentlicher IS-Sklavenmarkt etwa, bei dem scheinbar angekettete Jesiden und Christen höchstbietend verkauft werden. Die Düsseldorfer Gruppe ist seit zwei Jahren aktiv und nennt sich „12thMemoRise“. Der Name soll den überkonfessionniellen Charakter und den Respekt für alle Religionen symbolisieren. Er steht für die zwölf Apostel, die zwölf Stämme Israels und die zwölf Imame des schiitischen Islam.

Der Dokumentarfilm begleitet Vorbereitung und Durchführung der Auftritte, gibt aber auch Einblicke in das Privatleben der Aktivisten. Hassan Geuad etwa kam mit zehn Jahren mit seiner Familie als Flüchtling aus dem Irak nach Deutschland. Völlig verschüchtert habe er seine ersten Brocken Deutsch beim Fußballspielen auf dem Schulhof gelernt, erinnert sich der Initiator der Aktionsgruppe. Heute studiert der 26-Jährige Germanistik und Medienwissenschaften.

„Wir haben die Hinrichtungs-Videos des IS analysiert. Die arbeiten mit den einfachsten Instinkten, achten dabei auf mediale Ästhetik. Die

Darstellung ist wie ein Spielfilm“, erklärt Geuad in der Dokumentation, die das Erste an diesem Mittwoch, 19. Juli, um 22.45 Uhr sendet.

Die Gruppe will aufrütteln und die Radikalen mit ihren eigenen Mitteln schlagen. So kleben sie sich lange Bärte an, hüllen sich in weite Gewänder und imitieren die salafistische „Lies!“-Aktion. Statt Korane verteilen sie aber mit blutverschmierten Händen Zitate salafistischer Prediger: „Die Deutschen sind unrein, nimm sie nicht als Freunde!“ Oder: „Töte einen ungläubigen Deutschen und genieß 72 Jungfrauen!“

Unterstützt werden die jungen Aktivisten durch ihre Familien. Warum aber bleibt die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime stumm, fragt Geuad. Für ihr Engagement bekommt die Gruppe nicht nur Applaus, sondern wird auch geschmäht – bis hin zu Todesdrohungen. Die jungen Leute gelten als muslimische Nestbeschmutzer. Viele Moscheen haben sie schon verbannt, so dass sie sich einen eigenen Raum in einem Gewerbegebiet mieten mussten.

Wieso keine Großdemo?

Das alles belastet die Arbeit und führt zu Konflikten. Die kleine Gruppe aber will sich nicht einschüchtern lassen, sondern fordert die Verbände heraus. Wieso gibt es nicht eine muslimische Großdemo gegen den IS, fragen die Aktivisten? Die deutsch-türkische Ditib und die Islamische Gemeinschaft der schiitischen Gemeinden Deutschlands (IGS) ignorierten die Anfrage. „Oder sie meinten, das seien unsere Brüder, man dürfe nicht gegen sie auf die Straße gehen“, erinnert sich Geuad.

Erst nach Video-Protesten kam ein IGS-Vertreter zu der Gruppe nach Düsseldorf und ließ sich dabei sogar filmen. Ob das Islamische Zentrum Hamburg Gelder aus dem Ausland erhält, wollte Geuad von ihm wissen. Die Antwort: „Natürlich!“ Millionen sind es. Geuad hakte nach: „Wir haben für sechs Aktionen mit großem Medienecho nur 300 Euro gebraucht! Wieso könnt ihr mit viel mehr Geld nicht noch größere Aktionen gegen den islamistischen Terror machen?“

Danach wird „12thMemoRise“ nicht etwa unterstützt, sondern öffentlich diffamiert. Die Gruppe scheint Stachel im Fleisch einer gewissen muslimischen Teilnahmslosigkeit zu sein. Mit der jüngsten Verweigerung von Ditib, an der muslimischen Friedensdemo in Köln teilzunehmen, hat der Film „Glaubenskrieger“ eine beklemmende Aktualität und Authentizität bekommen.

Thomas Klatt



Die Vogelherdhöhle im Lonetal. Zusammen mit fünf weiteren Höhlen der östlichen Schwäbischen Alb gehört sie seit Sonntag zum Weltkulturerbe der Unesco.

WO DIE „VENUS“ ENTSTAND

Kunst-Ateliers der Altsteinzeit

Unesco erklärt sechs Höhlen der Schwäbischen Alb zum Weltkulturerbe

Sie haben älteste Zeugnisse der menschlichen Kunst beherbergt und hüten möglicherweise weitere Schätze: Sechs Höhlen auf der Schwäbischen Alb sind am Sonntag von der Unesco zum Welterbe erklärt worden. In ihnen wurden spektakuläre Funde aus der Altsteinzeit gemacht, die den Ausschlag zur Bewerbung gaben.

Der rund drei Meter hohe Eingang zur Höhle Hohler Fels wirkt wie ein Tor zu einer anderen Welt. Hinter dem Gitter, drinnen in der turnhallengroßen Felshöhle, dampft der Atem, es sind gerade einmal zehn Grad. Es riecht nach Nässe, Wassertropfen fallen von der Decke. Hier, rund 20 Kilometer westlich von Ulm auf der Schwäbischen Alb, suchten vor rund 40 000 Jahren Jäger und Sammler der Eiszeit Unterschlupf. Damals wanderten Menschen aus Afrika über den Nahen Osten entlang der Donau ins heutige Baden-Württemberg ein.

In den vergangenen 50 Jahren stießen Archäologen auf rund 2000 Höhlen in der Schwäbischen Alb. Vor rund 200 Millionen Jahren wurden sie geformt. Das Wasser des abziehenden Jurameers, das ganz Süddeutschland bedeckte, wusch Gänge aus. Baden-Württemberg beantragte die Aufnahme von sechs Höhlen im Lone- und Achtal in der Nähe von Ulm in das Unesco-Weltkulturerbe: neben dem Hohlen Fels die Vogelherdhöhle, die Bocksteinhöhle, das Geißenklösterle, der

Hohlenstein-Stadel und die Sirgensteinhöhle.

Am Sonntag nahm die UN-Kulturorganisation, die in Krakau tagte, die Höhlen als 42. Welterbestätte in Deutschland auf. „Als jüngste deutsche Welterbestätte erlauben uns die Höhlen und die Eiszeitkunst im schwäbischen Jura den ältesten Spuren zu folgen, die der Mensch bei seiner Besiedlung Europas hinterließ“, sagt Staatsministerin Maria Böhmer, Leiterin der deutschen Delegation bei der Welterbekomiteesitzung. Zum Welterbe zählt neben den sechs Höhlenfundstellen auch die sie umgebende Landschaft.

Mensch mit Löwenkopf

Ein Forschungsteam um den Tübinger Archäologen Nicholas Conard fand in den Höhlen seit Anfang der 2000er Jahre spektakuläre Zeugnisse aus dem Leben der Eiszeitmenschen – aus Mammutelfenbein geschnitzte Kunstwerke wie etwa einen Pferdekopf, einen Wasservogel und eine menschenähnliche Gestalt mit Löwenkopf, Musikinstrumente und die nur fingergroße „Venus vom Hohlen Fels“.

Die bräunliche Figur ist rund 35 000 Jahre alt und stellt eine Frau mit Armen, Beinen und Brüsten dar. Sogar schemenhafte Hinweise auf Kleidung sind zu erkennen. Die „Venus“ gilt als die weltweit älteste Darstellung eines Menschen. Am Eingang zum Hohlen Fels ist in einer Vitrine eine exakte Kopie zu

sehen. Das Original steht im rund fünf Kilometer entfernten Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren.

Seit Mitte der 1990er Jahre kommt jedes Jahr im Sommer das Tübinger Forscherteam, in dem Conard mit Studenten aus der ganzen Welt zusammenarbeitet, und sucht nach weiteren Schätzen im Hohlen Fels. So wurde 2008 eine rund 20

Zentimeter lange Flöte aus Mammutelfenbein entdeckt. Laut den Archäologen ist sie der Beleg, dass die eiszeitlichen Jäger und Sammler nicht nur bildende Künstler waren, sondern bereits Musik machten.

Der britische Kunsthistoriker Neil MacGregor nennt die Höhlenkünstler „Bildhauer ersten Ranges“. Am Löwenmenschen etwa müsse rund 400 Stunden gearbeitet worden sein, vermutet er. In den Funden sieht MacGregor die Ursprünge einer gemeinsamen Religion. In der Geschichte habe es keine Gesellschaft ohne ein verbindendes Glaubenssystem gegeben, betonte der frühere Leiter des British Museums in London.

Welterbe sind nun die Höhlen – nicht die Funde. Mit dem begehrten Unesco-Titel verpflichten sich Staaten, die Orte zu schützen und für künftige Generationen zu bewahren. Der Leiter des für den Hohlen Fels zuständigen Museums in Schelklingen, Höhlenführer Reiner Blumentritt, erhofft sich nun einen Aufschwung für die ganze Region.

Derzeit kommen jährlich nur etwa 9000 Besucher zur Höhle. Selbst die Menschen in Baden-Württemberg sind sich des Schatzes, der da unter ihren Füßen wartet, häufig nicht bewusst, beklagt Archäologe Conard. Mit der Auszeichnung verbindet er die Hoffnung, dass die weltweit einmaligen Kunstgegenstände aus der Altsteinzeit öffentlich stärker wahrgenommen werden.

Samuel Dekempel/Marcus Mockler



▲ Die rund 35 000 Jahre alte „Venus vom Hohlen Fels“: ein Grund, weshalb die Höhlen im Lone- und Achtal jetzt Weltkulturerbe sind.

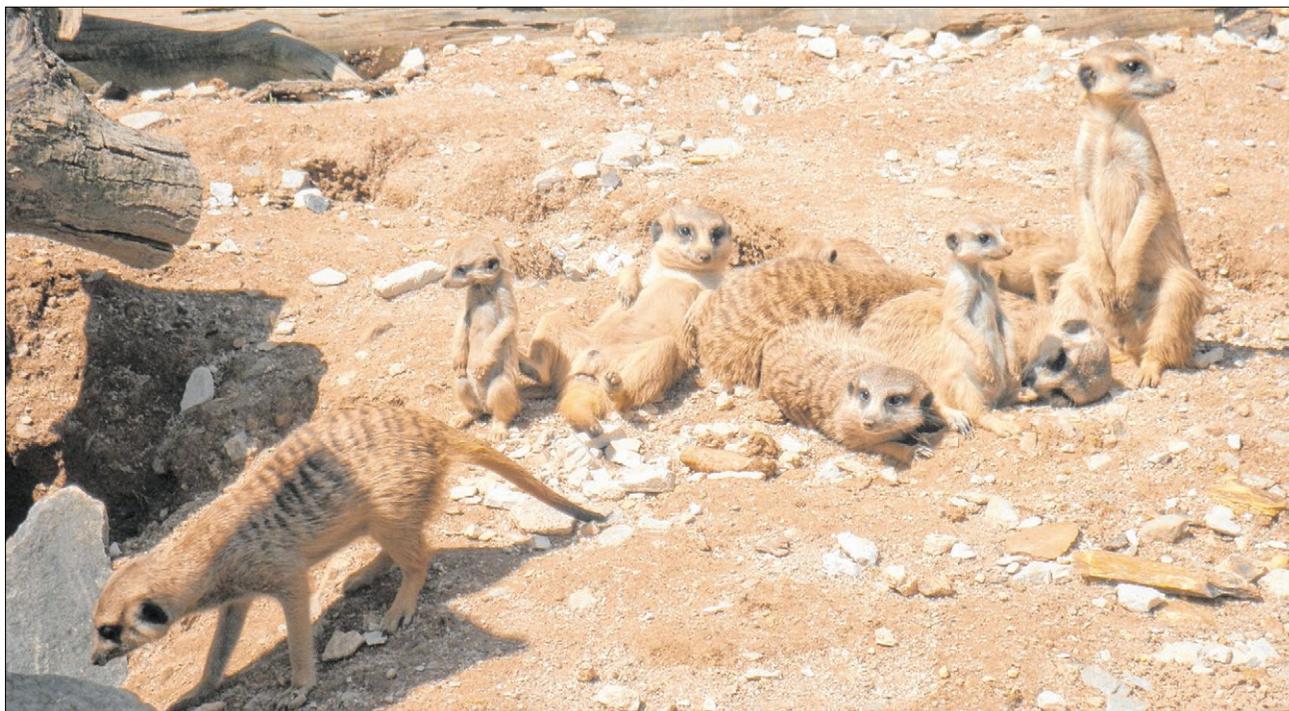
SEIT 50 JAHREN

Hungrige Mäuler im Hunsrück

Mit den Tieren auf Tuchfühlung im Hochwildschutzpark bei Rheinböllen

RHEINBÖLLEN – Eins vorneweg: Der Hochwildschutzpark Hunsrück funktioniert nicht nach dem Prinzip Präsentierteller. Die meisten Tiere hier können selbst entscheiden, ob und wie nah sie ihren menschlichen Besuchern kommen. Die Zutraulichkeit lässt sich aber durch ein einfaches Mittel beachtlich steigern.

Egal ob Rotwild, Damwild oder Ziege: Die kleinen, dunkelgrünen Pappschachteln erkennen sie alle sofort. Gierig schnappen die Tiere nach den mit „Wildtierfutter“ beschrifteten Kartons, oft schon bevor Kinder oder ihre Eltern sie geöffnet haben. Den kleineren Besuchern macht das mitunter ein wenig Angst, die meisten Kinder aber haben großen Spaß an der Tuchfühlung mit den Tieren.



▲ Gleich nach dem Eingang heißen die Erdmännchen die Besucher willkommen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Tierarten haben sie im Park ein vergleichsweise kleines, einsehbares Gehege – dort aber auch ein paar Rückzugsmöglichkeiten.

Falknerei und Biotop

Neben den Huftieren, von denen im Park auch Bisons, Muffelwild, Esel, Rehe sowie Wildschweine vertreten sind, können unter anderem auch Erdmännchen, Braunbären, Störche, Wölfe, Luchse und sogar Kängurus beobachtet werden – wenn sie sich denn zeigen. Auch eine Falknerei ist auf dem Gelände angesiedelt, die im Rahmen von Flugvorführungen Wissenswertes über Greifvögel und ihre Flugkünste vermittelt. Im Schulbiotop erfährt man mehr darüber, wie ein Ökosystem funktioniert.

Mit seiner Größe von 100 Hektar ist das Areal sehr weitläufig. Je nach Kondition oder Laune kann man

die Besichtigung über einen großen oder einen kleinen Rundweg angehen (2,7 oder 1,7 Kilometer). Wer möchte, kann nach Anmeldung an einer Besucherführung teilnehmen. Kostenlose Grill- und Parkplätze (auch für Busse) laden zum längeren Verweilen ein. Ein großer Abenteuer-Spielplatz, ein Kiosk, ein Café und ein Streichelzoo runden das Angebot ab. Hunde dürfen übrigens auch in den Park, sofern sie an der Leine geführt werden.

Fazit: Ein gutes Ausflugsziel für Familien und alle, die keine Angst vor zutraulichen Tieren haben. Ohne eine Futterpackung in der

Hand ist man für die Vierbeiner allerdings ohnehin eher uninteressant.

Victoria Fels

Informationen

Geöffnet hat der Park täglich von 9 bis 20 Uhr, September und Oktober von 9 bis 19 Uhr, November bis März werktags von 10 Uhr bis Sonnenuntergang. An Wochenenden, Feiertags sowie in den Weihnachtsferien von 9 Uhr bis Sonnenuntergang. Eintritt: Erwachsene 8,50 Euro, Jugendliche (14-17 Jahre) 5,50 Euro und Kinder (ab 4 Jahre) 4 Euro. Adresse: Hochwildschutzpark Hunsrück, Am Volkenbacher Weiher, 55494 Rheinböllen. Im Internet: www.hochwildschutzpark.de

Jubiläum

Vom 15. bis 23. Juli feiert der Hochwildschutzpark sein 50-jähriges Bestehen. Die Eröffnungsfeier beginnt am 15. Juli um 14 Uhr mit einer Jagdhornbläsergruppe und einem Wasserspektakel am Volkenbacher Weiher (im Park) mit der Jugendfeuerwehr Rheinböllen. Weitere Jubiläumsangebote: Eulenwanderungen, Bogenschießen, Kletterspaß, Feuershows, Parkrallye, Greifvogelshows, Malwettbewerbe und vieles mehr.



▲ Beim Füttern der Tiere haben Klein und Groß ihren Spaß. Artgerechtes Futter ist im Park zum Preis von einem Euro erhältlich.

Fotos: Fels

5 Stefan schien sie nun zu verstehen und nickte. Wieder zuckte ein Blitz über den nachtschwarzen

Himmel, wieder donnerte es. „Ein Gewitter scheint im Anzug zu sein. Dann werde ich lieber auch aufbrechen.“ Er sah sie an, zog sie an sich. „Es tut mir so Leid, dass es dir heute Abend nicht gefallen hat. Du hast dich extra so schön gemacht.“

Lore senkte den Kopf. „Mir tut es Leid, dass ich dich enttäuscht habe. Du hast dich sicher auf das Fest gefreut.“ Stefan zuckte mit den breiten Schultern. „Ich hab meinen Freunden versprochen, dass ich komme. Eigentlich mach ich mir auch nichts aus solchen Festen. Vielleicht bin ich auch schon gesellschaftlich verdorben, weil die Studenten so viel feiern“, setzte er grinsend hinzu. Doch Lore blieb ernst und schien mit ihren Gedanken woanders zu sein. Stumm stand sie da, blickte in das dunkle Wasser des Brunnens.

So wurde auch Stefan wieder ernst und musterte sie aufmerksam. „Manchmal möchte ich wissen, was hinter deiner schönen Stirn so vor sich geht“, murmelte er. Und als sie immer noch schwieg, setzte er hinzu, was er schon gestern zu ihr gesagt hatte: „Du bist ein seltsames Mädchen und unergründlich.“

„Das bildest du dir ein“, antwortete sie leise. „Ich bin ganz normal, wie jede andere in meinem Alter auch.“ „Du bist anders“, widersprach er, „aber wenn du nicht anders wärst, dann würde ich dich auch nicht so lieben. Doch du gibst mir immer wieder Rätsel auf, und du machst mir das Leben auch nicht immer leicht.“ „Nur, weil ich mir Gedanken mache?“ „Vielleicht machst du dir einfach zu viele Gedanken“, erwiderte Stefan nachdenklich. „Und du dir vielleicht zu wenig.“ Lore sah ihn an, doch sie lächelte jetzt. „Geh zurück zu deinen Freunden. Ich glaube, das Gewitter wandert woanders hin, will nichts von Hinterbrand wissen“, scherzte sie. Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich werde jetzt auch heimgehen.“ „Ich hab dir also den Abend verdorben?“ Sie warf ihm einen schuldbehafteten Blick zu. Wieder schüttelte er den Kopf. Er umarmte sie, drückte sie an sich. „Sehen wir uns morgen?“ „Wenn du willst?“ Sie warf ihm einen leicht herausfordernden Blick zu. „Na, und ob! Ich hol dich am Nachmittag mit dem Auto ab. Dann stell ich dich endlich meinen Eltern vor. Sie fragen eh schon immer, wann du einmal zu uns auf den Hof kommst.“

Lore nickte. „Dann gute Nacht, Stefan.“ Sie entzog sich seiner Umarmung und drehte sich von ihm weg. Er sah ihr nach, wie sie sich

Kein anderes Leben



Beim Feuerwehrfest fühlt sich Lore in der Gesellschaft von Stefans Freunden etwas verloren. Auch das Verhalten ihres Bruders, der schamlos mit einem Mädchen turtelt, während seine Braut schwanger zu Hause sitzt, schlägt ihr auf die Stimmung. Sie beschließt, das Fest zu verlassen und nach Hause zu gehen.

schlank und biegsam und doch mit festem, zielsicherem Schritt von ihm entfernte. Eine nicht zu definierende Unruhe erfasste ihn dabei, eine Angst, sie könnte ihm wieder fortlaufen, würde ihm nicht mehr gehören. Er versuchte diese Angst zu verdrängen, aber sie hielt ihn in dieser Nacht gefangen, auch in seinen Träumen. Erst als er am nächsten Morgen erwachte, als die Sonne in sein Zimmer schien, glättete sich seine umwölkte Stirn wieder, und er blickte voll Freude und Erwartung in den erwachenden Tag.

Der Lechnerhof war einer der höchstgelegene Bauernhöfe in der Region. Der Familie gehörten gute 100 Tagwerk Wald und ein altes, von Obstbäumen umstandenes Gehöft. Die Fassade des großen Wohnhauses war seit über 100 Jahren die gleiche, doch innen war der Hof immer wieder renoviert und modernisiert worden. Er war umgeben von steil ansteigenden Wiesen und einem großen Mischwald im Norden. Die zum Besitz gehörenden Weizen- und Maisfelder lagen etwas flacher und niedriger nahe dem Dorf. Wie die Holzbalkone des Buchbergerhofes waren auch hier im Sommer die schmiedeeisernen Geländer mit üppig blühenden Geranien geschmückt. Das Schönste war jedoch der idyllische Bauerngarten, in dem den ganzen Sommer über Gemüse, Kräuter und Blumen im Einklang miteinander prächtig gediehen. Zurzeit blühten vor allem Levkojen und Margeriten.

Eigentlich hießen die Besitzer des Lechnerhofes Gutsjahr, denn die

Bäuerin hatte einen Schweizer dieses Namens geheiratet. Doch Gutsjahr sagte keiner im Dorf zur Familie, da waren sie nur die Lechnerbauern.

Der Winter kam hier oben immer ein wenig früher und der Frühling später als unten im Dorf. Aber wenn der ‚Lenz‘ kam, dann konnte es nirgends schöner sein als hier oben, nahe dem Rechenberg, hinter dem um diese Jahreszeit die Sonne aufging. Seit Urzeiten war das so, und es würde wohl auch noch in Tausenden von Jahren so sein. Auch dann noch, wenn es den Lechnerhof schon lange nicht mehr geben würde.

Zum Hof gehörte ein schmales Austragshaus. Das Erdgeschoss hatten die Vorfahren aus grauen, runden Bachsteinen erbaut, verbunden mit gelöschtem Kalk. Der erste Stock bestand aus Lärchenholz, das mit den Jahrzehnten immer dunkler wurde. Auch dieses kleine Haus besaß einen Balkon, über den rote Geranien hingen. Das Austragshäusl wurde nun schon seit 50 Jahren von Oktober bis Mai von Therese Bachler, genannt Theres, bewohnt. Den Sommer über war sie als Sennerin auf der Rossalm, die sich im Hochplattengebiet befand.

Im Hochsommer zeigt sich die Alm sonnig, je weiter es jedoch in den Herbst hinein geht, umso später erreichen die Sonnenstrahlen das Plateau, dann kann es schon einmal Mittag werden, bis die Schatten weichen. Um diese Jahreszeit ziehen auch die schweren, weißen Nebel von den Gipfeln, Scharten und Karen herunter, und das Gras, auf dem die Kühe weiden, bleibt den ganzen

Tag über nass. Da wusste Theres, dass es Zeit war, die Viecher ins Tal hinunterzubringen. Doch jetzt war es Juni, und der Almsommer begann erst.

Stefan stand am Fenster seines Zimmers und blickte auf die bunt gesprenkelte Wiese, die sich vor seinen dunklen Augen auftat. Auf den zarten Halmen zitterten Tautropfen, und ein süßer Wohlgeruch von Wildkräutern drang bis zu seinem Fenster, dessen Flügel er weit geöffnet hatte. Seit er in München studierte, wurde ihm die Schönheit seiner Heimat so richtig bewusst. Früher hatte er sie als ganz selbstverständlich angesehen. Mit ihr war er aufgewachsen, ohne sich viel dabei zu denken. Er hatte sie als Kind zum Spielen und als Jugendlicher für den Sport benutzt, denn Bergsteigen und Bergradeln waren schon immer seine große Leidenschaft gewesen. Nun, da er die ganze Woche über in der Studentenstadt lebte, in einem dunklen Zimmer bei ständig eingeschaltetem elektrischen Licht, mit Blick auf einen gepflasterten Innenhof, den nur Mülltonnen zierten, wusste er seine Heimat erst so richtig zu schätzen.

Der Tag versprach wieder schön zu werden. Immer mehr Gipfel und Zinnen begannen nun im strahlenden Licht der aufgehenden Sonne zu leuchten. Die warme, silberne Flut wanderte langsam talwärts, übergoss zuerst die Almen, dann die blühenden, steilen Frühsommerwiesen, die noch vor der ersten Mahd standen, und schließlich den Hof. Nun überstrahlte sie den Bauerngarten, Haus, Stall und Tenne, ließ die alten, weißen Mauern, die grünen Fensterläden und das rote Schindeldach hell aufleuchten. Auch das Zuhause, das länger im Schatten stand, wurde nun von ihr erfasst.

Doch auch heute würde Stefan nichts anderes übrig bleiben, als nach dem ausgiebigen Frühstück, das er mit den Eltern und dem Bruder vor dem Haus im Sonnenschein einnehmen würde, sich noch einmal – ein letztes Mal – auf seine morgen stattfindende Abschlussprüfung vorzubereiten. Am Nachmittag würde er dann Lore abholen, damit sie endlich einmal seine Eltern und seinen Bruder näher kennen lernte.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



DIALOG DER KONFESSIONEN

„Vordenker der Ökumene“

Ausstellung in Zeitz stellt katholischen Bischof Julius Pflug in den Mittelpunkt



▲ Julius Pflug im bischöflichen Ornat, Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert.
Foto: Stadt Naumburg, Stadtmuseum, V2553 K1

Sie gilt als bedeutendste ökumenische Schau zum Reformationsgedenkjahr: Seit Pfingsten widmet sich die Ausstellung „Dialog der Konfessionen – Bischof Julius Pflug und die Reformation“ in Zeitz einem Vordenker der Ökumene im 16. Jahrhundert. Eröffnet wurde sie vom vatikanischen „Ökumeneminister“, Kardinal Kurt Koch, und dem Generalsekretär des Lutherischen Weltbunds, Martin Junge. Die Ausstellung gibt Einblicke in Leben und Werk Pflugs.

Es waren wilde Zeiten, in denen Julius Pflug lebte. Der Spross einer Adelsfamilie, geboren 1499 nahe Leipzig, machte sich im Jahrhundert der Reformation als hochgebildeter Humanist, kaiserlicher Berater, theologischer Vermittler und letzter katholischer Bischof von Naumburg einen Namen.

Er war an den religionspolitischen Entwicklungen seiner Zeit maßgeblich beteiligt, von Protestanten wie Katholiken hoch geschätzt. Die Wiederherstellung der Einheit zwischen den Konfessionen war sein Lebensthema. So führte er beim berühmten Wormser Religionsgespräch von 1557 den Vorsitz. Doch letztlich blieben all seine Vermittlungsversuche, die von einem für die Zeit bemerkenswerten Toleranzgedanken geprägt waren, vergeblich. Und Pflug geriet in Vergessenheit.

„Weiser Vermittler“

Erstmals steht der „Vordenker der Ökumene“ jetzt im Zentrum einer großen kulturhistorischen Ausstellung. Die Schau „Dialog der Konfessionen – Bischof Julius Pflug und die Reformation“ im sachsen-anhaltischen Zeitz gilt als die wichtigste zum Thema Ökumene

im Reformationsgedenkjahr. Bei der Eröffnung würdigte Kardinal Kurt Koch Pflug als „weisen Vermittler“, der sich intensiv um Versöhnung und Wahrung der Einheit bemüht habe: „Luther und die Reformatoren wollten die Kirche nicht spalten, sondern im Geist des Evangeliums erneuern, und denselben Gedanken hatte Pflug.“

Bruch des Kirchenrechts

Für europaweites Aufsehen sorgte 1541/42 ein Streit um die Neubesetzung des Naumburger Bischofsstuhls. Das Domkapitel hatte Pflug einstimmig zum Bischof gewählt, doch der protestantische Kurfürst Friedrich von Sachsen setzte stattdessen Nikolaus von Amsdorf ein. Luther ordnete diesen daraufhin als ersten evangelischen Bischof weltweit. Der offenkundige Bruch des Reichs- und Kirchenrechts führte zum Schmalkaldischen Krieg 1546/47, in dem Kaiser Karl V. mit Erfolg gegen die evangelischen Reichsfürsten und Städte vorging.

Im Anschluss trat Pflug sein Amt als katholischer Bischof von Naumburg an und bezog seinen Amtssitz auf der Zeitzer Moritzburg, seit 1285 dauerhafte Residenz der Naumburger Bischöfe. Obwohl der Bischof als „streng katholisch“ galt, verzichtete er darauf, die inzwischen weitgehend protestantische Bevölkerung seiner Diözese gewaltsam zu rekatholisieren. Vielmehr setzte Pflug auf konfessionellen Dialog und bemühte sich intensiv um Verständigung.

Bemerkenswert ist dabei sein Toleranzverständnis, das zwischen

„aufrichtiger“ und „notwendiger“ Toleranz unterschied, ohne dass beides im Gegensatz zueinander stehen musste. Pflug war dabei ein Pragmatiker, der kritisch und klug abwog, wie sich kirchliche Lehre und Lebensrealität in Einklang bringen ließen und wo Kompromisse sinnvoll erschienen.

Die „aufrichtige“ Toleranz etwa zeigte sich dort, wo Pflug der Überzeugung war, dass eine Neuerung sinnvoll und nicht nur ein Zugeständnis war. So hielt er die Zulassung der Priesterehe für sinnvoll und sah seinen Klerus darin sittlich besser aufgehoben, wenn Unkeuschheit und „verfallene Kirchenzucht“ die Alternative seien.

Päpstliche Erlaubnis

Auch plädierte Pflug bereits 1532 für die Zulassung des sogenannten Laienkelchs, da Christus mit der Einsetzung des Abendmahls kein Gebot vorgegeben und insofern freigestellt habe, ob man nur das Brot oder auch den Wein dazu reichen dürfe. Papst Pius IV. gewährte ihm schließlich 1564 die Erlaubnis zur Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Das Dekret zählt zu den Höhepunkten der Ausstellung.

Die Schau mit rund 250 Exponaten erstreckt sich über das Schlossareal der Moritzburg, inklusive katholischem Dom und Stiftsbibliothek. Sie gilt mit Pflugs umfassender Privatbibliothek als eine der wertvollsten der Reformationsepoche und zeugt von seinen internationalen Korrespondenzen mit zahllosen Geistesgrößen seiner Zeit.

Karin Wollschläger



Pauken in den großen Ferien?

Langjähriger Präsident des Lehrerverbands rät den Eltern im Interview: „Bleibt cool!“

Gut die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder lernt auch in den Ferien. Antreiber sind oft die Eltern. Ihre Sorge: In sechs Wochen vergessen die Kinder vieles wieder. Josef Kraus, langjähriger Präsident des Lehrerverbands, rät im Interview zu Gelassenheit. Er betont: Erholung ist so wichtig wie das Lernen selbst!

Herr Kraus, in den ersten Bundesländern beginnen die Sommerferien – und in den Buchhandlungen stapelt sich Lernmaterial, Institute werben mit Lerncamps und Ferienworkshops, Lehrer geben Aufgaben. Pauken in den Ferien – muss das sein?

All diese Angebote sind tüchtige Geschäftemacherei. Für die allerwenigsten Schüler bringen sie etwas. Den Nutzen haben nur die Verlage und die Institute. Sie leben vom schlechten Gewissen und vom falschen Ehrgeiz der Eltern. Dass Lehrer über die Sommerferien Aufgaben aufgeben, schließe ich eher aus. Die meisten Lehrer weiterführender Schulen wissen am Ende des Schuljahres gar nicht, welche Klassen sie in welchen Fächern im neuen Schuljahr unterrichten. Und wenn Lehrer Tipps zum Lernen in den Ferien geben, dann klar definierte, und das auch nur an bestimmte Schüler, die Lücken haben. Oder an Schüler, die sich am Ende der Sommerferien einer Nachprüfung stellen, um das Klassenziel doch noch zu erreichen. Das betrifft aber allenfalls wenige Prozent der Schüler.

Wie wichtig sind Erholungsphasen für Kinder?

So wichtig wie die Lernzeit selbst! Die Erholungsphasen unserer Kinder sind ohnehin immer kürzer geworden. Nicht weil die Schule stressiger geworden wäre, sondern weil ein erheblicher Teil der jungen Leute jeden Tag ebenso lang digital unterwegs ist, wie Zeit für Schule aufgewendet wird. Von Erholung oder Ausgleich kann da keine Rede sein. Die Kinder sollen frisch aufgeladent ins neue Schuljahr starten



▲ Josef Kraus. Foto: privat

können und nicht ausgepowert. Dieses Auftanken gelingt übrigens nicht durch Herumlungen oder durch Herumsurfen im Netz am besten, sondern beispielsweise durch Lesen und Sport.

Wenn das Lernen wirklich sein muss – wie kann es sinnvoll gestaltet werden?

Die Sommerferien dauern rund sechs Wochen. Die ersten vier Wo-

chen sollten gänzlich frei von Lernen sein. Wer es nötig hat, der kann für die letzten zwei Wochen ein kleines Programm machen, zum Beispiel jeden Vormittag eineinhalb Stunden – je nach Bedarf. Und konzentriert auf maximal ein bis zwei Fächer. Da bleibt immer noch Zeit für Feriengefühle. Rundumprogramme bewirken eher das Gegenteil des Gewollten.

Haben Schüler nach den sechswöchigen Sommerferien denn vieles wieder vergessen?

Ja, teilweise schon, vor allem wenn es um Wissen geht, das nicht durch Wiederholen gefestigt ist, das also nur quasi von der Hand in den Mund auf Kurzzeitgedächtnis mitgenommen wurde. Schwierig wird es, wenn dieses Wissen Grundlage für kommende Schuljahre ist. Zum Beispiel in Mathematik. Oder wenn es um den Wortschatz in einer Fremdsprache geht. Der Wortschatz ist ein „Schatz“, der immer wieder gebraucht wird, der also im Langzeitgedächtnis gespeichert sein muss.

Woher kommt die Angst vieler Eltern, die Kinder könnten nicht gut genug aufgestellt sein?

Das kommt von dem dümmlichen Gerede, dass der junge Mensch nur dann eine Chance im globalen Haifischbecken bekomme, wenn er Abitur, Bachelor und Master habe. Das ist aber Quatsch, auch wenn er von der

Info

Deutscher Lehrerverband

Der Deutsche Lehrerverband ist der Dachverband verschiedener Lehrerverbände und der Katholischen Erziehergemeinschaft. Zum Juli hat Josef Kraus den Vorsitz an Heinz-Peter Meidinger, bisher Bundesvorsitzender des Philologenverbandes, abgegeben.

Vor kurzem ist von Josef Kraus im Herbig Verlag das Buch „Wie man eine Bildungsnation an die Wand fährt – und was Eltern jetzt wissen müssen“ erschienen.

OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), der Bertelsmann-Stiftung oder aus dem Mund schlauer Bildungsexperten kommt. Der Mensch beginnt nicht mit dem Abitur. Und wenn es mal mit der Schule nicht so läuft, sollten Eltern daran denken, dass selbst mancher Sitzbleiber in höchste Ämter kam. Eltern sollten mit den Kindern zusammen erforschen, was sich in deren Lern- und Arbeitsverhalten ändern muss.

Was raten Sie Eltern, die sich zu sehr engagieren?

Bleibt cool und gelassen! Verlangt nichts von euren Kindern, was ihr selbst nicht gewollt hättet! Eure Kinder haben ein Recht darauf, Schule mal wenigstens vier Wochen Schule sein zu lassen. Macht in diesen Wochen, die ja auch eure eigenen Urlaubszeiten sein sollten, mit euren Kinder aktive Erholung. Erholung! Nicht Urlaubsstress! Lebt euren Kindern vor, was Muse und Muße ist!

Interview: Astrid Fleute



Riesiges Umweltschutzprojekt

Afrika: Über 6000 Antilopen, Büffel, Zebras, Giraffen und Elefanten sollen umziehen

Hunderte Antilopen, Dutzende Giraffen und Elefanten: Im Süden Afrikas hat ein Naturschutzprojekt begonnen, wie es der Kontinent bisher nur selten gesehen hat. 6000 Tiere aus Simbabwe sollen innerhalb der nächsten drei Jahre in den mosambikanischen Zinave-Nationalpark umgesiedelt werden. Dort hat der Bürgerkrieg fast alles Leben ausgerottet.

Jedes Jahr im November begeht die UNO den „Welttag gegen die Ausbeutung der Umwelt in bewaffneten Konflikten“. Ziel ist es, auch der zerstörten Umwelt zu gedenken – ein „unbekanntes Kriegsoffer“.

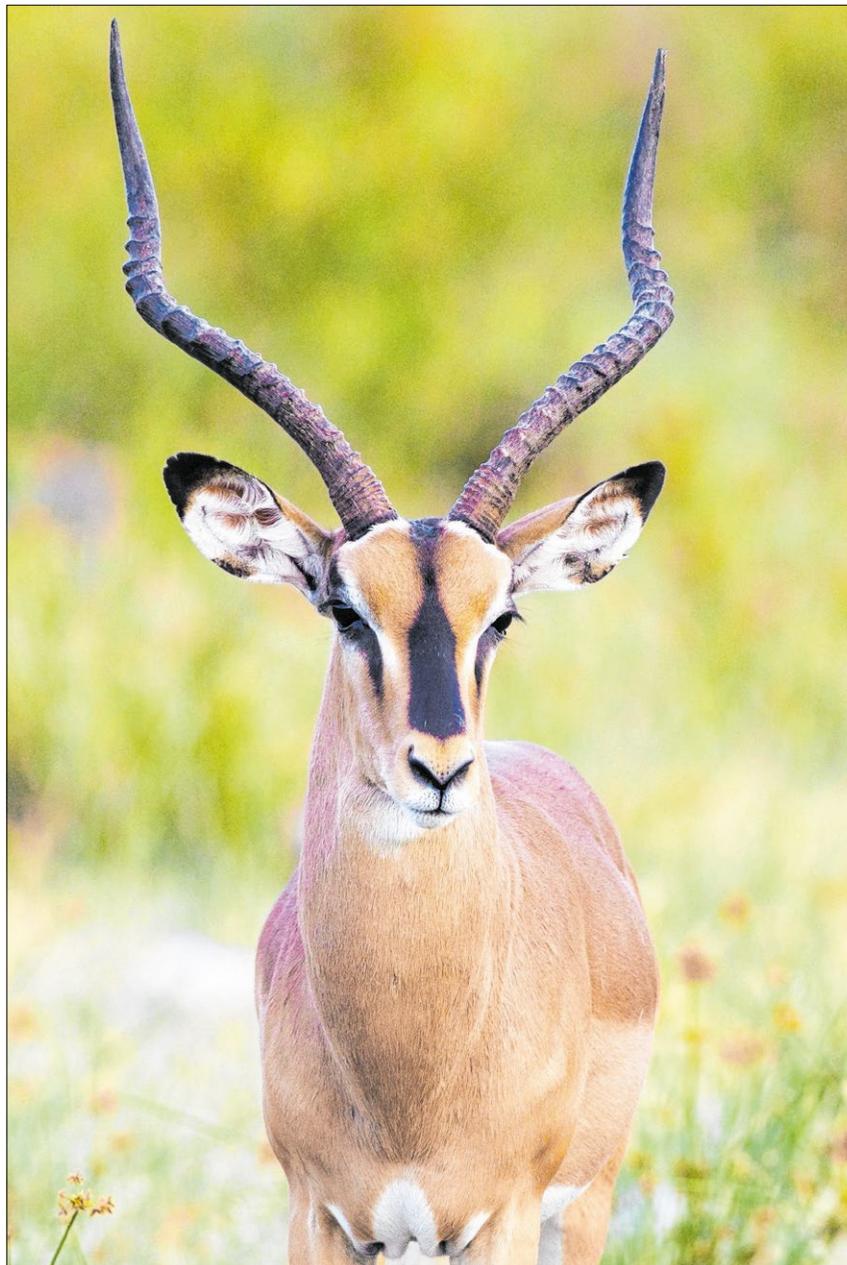
Welche Bürde so ein Konflikt für die Umweltressourcen eines Landes mit sich bringt, wird etwa an Afrikas Südostflanke sichtbar: 16 Jahre hatten die Rebellenbewegung Renamo und die heutige Regierungspartei Frelimo in einem Bürgerkrieg um die Vormachtstellung in Mosambik gekämpft. 1992 unterzeichneten die Parteien den „Friedenspakt von Rom“. Aber nicht bevor eine Million Menschen starben und ein Großteil der Naturschätze geplündert waren.

Dezimierte Tierbestände

Im Nationalpark Zinave, nahe der Grenze zu Simbabwe, dezimierten die Kriegstreiber etliche Tierbestände, darunter die von Giraffe, Elefant und Büffel. Jetzt soll das 4000 Quadratkilometer große Naturschutzareal mit menschlicher Unterstützung wiederbelebt werden.

„Gestern war ich dabei, als wir Impalas einfingen“, sagt Willy Pabst am Telefon aus dem Büro seiner Safari Lodge. „Ich hatte einen der Böcke in der Hand, der gezappelt hat. Seine Hörner mussten eingewickelt werden, damit er sich und andere Tiere auf dem Transport nicht verletzt. Die Tiere wissen halt nicht, dass es nur gut für sie ist.“ Bevor der Hamburger Unternehmer emotional wird, fügt er an: „Die Tiere loszuwerden, ist für mich ein Glücksfall.“

In Simbabwe betreibt Pabst die Farm Sango, die Teil des privaten Naturschutzreservats „Savé Valley Conservancy“ ist. 50 Elefanten, 200 Zebras, 100 Giraffen und 900 Impala-Antilopen sind unter den ersten Passagieren, die per Diesellaster die Reise nach Mosambik antreten. Insgesamt spendet Pabst 6000 seiner



▲ Die Impala-Antilope gehört zu den ersten Passagieren, die in den Nationalpark Zinave umziehen. Foto: Yathin sk, CC-BY-SA 2.0 de

Tiere für das Auswilderungsprojekt. Die übrigen 1500 sollen aus Mosambik selbst kommen.

„Wir haben zu viele Tiere. Wir sind zu erfolgreich, das ist ein riesenproblem“, sagt Pabst. Weil die wachsenden Herden in dem Reservat angesichts der aktuellen Dürre nicht genügend Futter finden, würde sich sein Ökosystem innerhalb eines Jahres selbst zerstören. „Dadurch, dass wir Zäune um die gesamte Savé Valley Conservancy errichten mussten, können die Tiere nirgendwohin. Nun müssen wir etwas tun.“

Dass zur Verwaltung der Wildbestände auch die Jagd zählt, brachte Pabst in der Vergangenheit auch Kritik aus Deutschland ein. „Aber ich erlaube es, weil es Sinn macht, unsere einzige Einnahmequelle

ist und meinem Naturverständnis entspricht.“ Kritikern entgegnet er: „Ohne das Einkommen aus der nachhaltigen Jagd wäre die Savé Valley Conservancy nie entstanden und würde auch heute nicht bestehen!“ Die Umsiedlung der Tiere sieht er als philanthropisches Projekt. „Der Wiederaufbau eines kaputten Nationalparks durch Überschüsse erwirtschaftet aus nachhaltiger Jagd – das ist für mich der Nobelpreis des Naturschutzes.“

Ähnlich sieht das Werner Myburgh, Geschäftsführer der Peace Parks Foundation. Der 1997 gegründete Verein widmet sich dem grenzüberschreitenden Umweltschutz im südlichen Afrika und ist für die Umsiedlung der Tiere verantwortlich. 2,5 Millionen US-Dollar soll die Herkulesaufgabe kosten, die

120 Tierärzte, Wildhüter, Ökologen, Fahrer und Helikopterpiloten beschäftigt. Das ist laut Myburgh jedoch nichts – verglichen mit der „astronomischen“ Summe, welche die 6000 Tiere gekostet hätten.

Nachhaltiges Reiseziel

2015 hatten die Peace Parks Foundation, die auch Entwicklungsgelder aus Deutschland erhält, und Mosambiks Regierung einen Zehn-Jahres-Vertrag zur Bewirtschaftung des Zinave-Parks unterzeichnet. Die Organisation will den Nationalpark nicht nur wiederbeleben, es soll auch ein nachhaltiges Reiseziel für Ökotouristen entstehen. Davon sollen auch die Bewohner der Region profitieren: Zinave ist Teil des „Grenzüberschreitenden Schutzgebiets Limpopo“, das die Nationalparks im Dreiländereck von Mosambik, Simbabwe und Südafrika umspannt. Dank Wildkorridoren sollen die Savantentiere frei zwischen den Schutzgebieten herumwandern können.

„Große Landschaften und Ökosysteme wiederherzustellen – darum geht es im Großen und Ganzen bei grenzüberschreitendem Umweltschutz. Hier haben wir ein gutes Beispiel“, sagt Peace-Parks-Direktor Myburgh.

In Sachen Umweltschutz sind sich Südafrika, Simbabwe und Mosambik einig. Einzig innerstaatliche Konflikte könnten sich für Afrikas Natur erneut als Problem erweisen. Das gilt nicht nur für Simbabwe, wo Langzeit-Präsident Robert Mugabe kürzlich neue Landbeschlagnahmen androhte. 2012 hatten es regierungsnahe Funktionäre auch auf das Reservat von Willy Pabst abgesehen, jedoch ohne Erfolg.

Unterdessen schwelt in Mosambik jener Konflikt weiter, der bereits in den 1980er Jahren den Tierbestand von Zinave auslöschte. Seit den Wahlen 2014 ist die Beziehung zwischen Renamo und Frelimo erneut angespannt. Nach Anschlüssen auf Polizeistationen, Autobahnen und Regierungseinrichtungen schlossen die Erzrivalen zwar einen Waffenstillstand. Trotzdem kam es immer wieder zu Attentaten. Die Organisation Human Rights Watch beschuldigt beide Seiten der Kriegsverbrechen. Voriges Jahr zwang das Wiederaufflammen des Konflikts mindestens 15000 Mosambikaner zur Flucht in Nachbarländer.

Markus Schönherr



▲ Werke von Jane Austen sind für die Briten literarisches Nationalgut. Foto: imago

VOR 200 Jahren

Der weibliche Shakespeare

Mit Charme und Witz beschreibt Jane Austen ihre Figuren

„Die junge Dame hatte ein Talent, die Probleme und Gefühle alltäglicher Charaktere zu schildern, wie ich es so ausgeprägt noch nie erlebt habe“: So begeisterte sich Sir Walter Scott für diese Schriftstellerin mit ihrem „feinen Pinselstrich, der gewöhnliche, unbedeutende Dinge und Menschen durch die Wahrheit der Beschreibungen und Empfindungen interessant macht“.

Jane Austen wurde am 16. Dezember 1775 als siebtes von acht Kindern des Geistlichen William George Austen im Pfarrhaus von Steventon geboren. Es war die reichhaltige väterliche Hausbibliothek, in der sie die ersten Anregungen für eigene literarische Gehversuche fand. Als Jugendliche verfasste sie satirische Stücke und Persiflagen, ehe sie zwischen dem 18. und 25. Lebensjahr die grundlegenden Entwürfe für ihre meist mit einiger Verspätung publizierten großen Romane zu Papier brachte. Ihre Werke, die sie unter dem Pseudonym „von einer Lady“ veröffentlichte, verzauberten die Leser durch federleichte stilistische Eleganz und enormes Erzähltalent, durch geistreichen Charme und feine Ironie – nicht ohne gesellschaftskritische Töne, messerscharfe Beobachtungsgabe und kluge Menschenkenntnis.

Thematisch beschäftigte sich Austen, die selbst nie heiratete und sogar eine Verlobung wieder auflöste, am liebsten mit dem Liebesleben der jungen Damen aus dem gehobenen ländlichen Bürgertum. 1811 sorgte sie mit ihrem Debütroman „Sense and Sensibility“ („Verstand und Gefühl“) für Aufsehen. 1813 erschien mit „Pride and Prejudice“ („Stolz und

Vorurteil“) ihr zweiter Bestseller und jenes Werk, das Austen selbst als ihr „Lieblingskind“ bezeichnete. Seit 1796 arbeitete sie an den Manuskripten, allerdings wurde eine erste Fassung vom Verleger zurückgewiesen und von Austen überarbeitet. Erzählt werden die Irrungen und Wirrungen um die fünf Töchter der Familie Bennet, die es unter die Haube zu bringen gilt, insbesondere die spannungsgeladene Beziehung zwischen Elizabeth Bennet und ihrem Mr. Darcy.

1814/15 erblickte dann mit „Emma“ der bekannteste Roman aus Austens Spätwerk das literarische Licht der Welt. Emma Woodhouse ist eine weitere liebenswerte Frauenfigur, die jeden in ihrer Umgebung mit dem scheinbar passenden Ehepartner zu verkuppeln versucht. Die Geldsorgen von Austens früheren Protagonistinnen sind Emma fremd, die Autorin hat sie als wohlhabende, unabhängige Frau konzipiert, ebenso wie Anne Elliot in Austens letztem Roman „Persuasion“ („Überredung“), welcher posthum erschien.

Anfangs hatten sich die männlichen Zeitgenossen noch über die Ambitionen Austens mokiert, doch inzwischen galt sie als renommierte Schriftstellerin. Mit Anfang 40 verschlechterte sich ihre Gesundheit, ohne dass ihr die Ärzte helfen konnten. Heute wird vermutet, dass Austen an einer damals unheilbaren Nierenerkrankung litt. In der Hoffnung auf ärztlichen Rat reiste sie im Mai 1817 nach Winchester, wo sie am 18. Juli 1817 starb. Ihre letzte Ruhe fand sie in der dortigen Kathedrale. Doch ihre Werke sind unsterblich, nicht zuletzt dank zahlreicher Verfilmungen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

16. Juli

Carmen, Irmgard

Auf Anordnung der Vichy-Regierung trieb die französische Polizei vor 75 Jahren etwa 20 000 Juden an mehreren Sammelpunkten in Paris zusammen. Einige Tage später wurden sie in die osteuropäischen Vernichtungslager deportiert.

17. Juli

Alexius, Marina



Dem Schatten von Prinzessin Diana wird sie vermutlich nie entweichen. Doch Camilla (Foto: imago), Herzogin von Cornwall und zweite Frau von Prinz Charles, hat sich zu einem beliebten Mitglied der britischen Königsfamilie entwickelt. Heute feiert sie 70. Geburtstag.

18. Juli

Arnold, Arnulf

Er gilt als einer der herausragendsten Dirigenten der Welt: Vor 90 Jahren wurde Kurt Masur im niederschlesischen Brieg geboren. Von 1991 bis 2002 war er Chefdirigent der New Yorker Philharmoniker. Während der „Friedlichen Revolution“ von 1989, die zum Fall der Berliner Mauer führte, engagierte er sich politisch. Masur starb am 19. Dezember 2015.

19. Juli

Bernulf, Stilla

Seinen Mut im Kampf gegen die Mafia bezahlte er mit seinem Leben: Der italienische Richter Paolo Borsellino (* 19. Januar 1940) starb vor

25 Jahren bei der Explosion einer Autobombe in Palermo.

20. Juli

Elias, Margareta

Eines seiner Erfolgsgeheimnisse ist der gleitend-melodiose Klang seiner Gitarre, der selbst für Laien unverwechselbar ist: Die mexikanische Musik-Legende Carlos Santana (Foto: imago) wird 70. Seine Alben sind bis heute Verkaufsschlager, Titel wie „Black Magic Woman“ sind fester Bestandteil der Radio-Playlists.



21. Juli

Daniel, Laurentius von Brindisi

Durch die Errichtung des Sanctum Officium ordnete Papst Paul III. vor 475 Jahren die Inquisition neu. Ziel war es, das Vordringen von Lutheranern und anderen nicht-katholischen Glaubensrichtungen nach Italien zu verhindern – unter anderem mit dem Index der verbotenen Bücher. 1965 wurde das Sanctum Officium in die Kongregation für die Glaubenslehre umgewandelt.

22. Juli

Maria Magdalena, Verena

Für seine Rolle als Stasi-Hauptmann Gerd Wiesler im oscarprämiierten Film „Das Leben der Anderen“ wurde er vielfach ausgezeichnet: Der Schauspieler Ulrich Mühe (*20. Juni 1953) starb vor zehn Jahren. Seine Tochter Anna-Maria ist ebenfalls als Schauspielerin erfolgreich.

Zusammengestellt von Matthias Altmann



▲ Galileo Galilei vor dem Sanctum Officium. Der Astronom ist der bekannteste Verurteilte. Das Bild wurde 1847 von Joseph Nicolas Robert-Fleury gemalt. Foto: imago

SAMSTAG 15.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 15.15 WDR: **Sarah Wiener – Eine Woche unter Mönchen.** Kulinarische Reise.
 ☉ 23.50 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Gereon Alter, Essen.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Beate Hirt, Frankfurt (kath.).
 9.00 Horeb: **Fatima-Symposium.** Pontifikalamt aus der Gebetsstätte Marienfried. Zelebrant: Weihbischof Marian Eleganti OSB.

SONNTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.03 ZDF: **Sonntags.** Fünf Sterne Menschlichkeit. Das „Seehörnle“ am Bodensee ist ein integratives Hotel und Restaurant. Reportage.
 ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Wallfahrtsbasilika Sonntagberg/Österreich. Predigt: Abt Petrus Pilsinger und Pfarrer Franz Hörmann.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Gute Arme, schlechte Arme – christliche Hilfe und wem sie zusteht. Von Bernhard Schneider (kath.).
 10.00 Horeb: **Gebetstag in Marienfried.** Pontifikalamt. Zelebrant: Bischof em. Walter Mixa, Festprediger: Pfarrer Erich Maria Fink.

MONTAG 17.7.

▼ Fernsehen

- 13.30 3sat: **Ein Herz wird wieder jung.** Komödie mit Tobias Moretti, Ö 1997.
 23.40 3sat: **37 Grad.** Das Leben ist kostbar. Ein Rechtsmediziner und seine Arbeit.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Karl-Heinz Grundmann, Koblenz (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 22. Juli.

DIENSTAG 18.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 11.00 3sat: **Wir lassen kein Kind hungern.** Donya beim Kindermittagstisch in Duisburg. Von Donya Farahani.
 ☉ 22.15 ZDF: **37 Grad.** Was ich kann, will keiner wissen. 50 plus und arbeitslos. Woher kommen die Vorurteile vieler Arbeitgeber?

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 200 Jahren starb die englische Schriftstellerin Jane Austen.
 20.30 Horeb: **Credo.** Wie wird Christus die Lebenden und die Toten richten? Von Generalvikar Andreas Fuchs, Graubünden, Bistum Chur.

MITTWOCH 19.7.

▼ Fernsehen

- 13.45 Arte: **Über den Todespass.** Western mit James Stewart, USA 1954.
 ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Wirbeln, Stampfen und Extase. Die Spiritualität des Tanzes. Religiöse Tanzrituale und deren Bedeutung.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Franziskanische Gebetsschule. Franziskus und das Wort Gottes. Von Schwester M. Petra Grünert OSF.

DONNERSTAG 20.7.

▼ Fernsehen

- 7.15 Phoenix: **Wir packen das an!** Uta, Daniela und Yvonne gehen putzen. Jede hatte früher andere berufliche Pläne. Reportage.
 22.25 3sat: **Das finstere Tal.** Drama mit Sam Riley und Tobias Moretti, Ö/D 2014.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Mit Demenz leben und das Leben genießen. Dr. med. Ursula Sottong, Fachstelle Demenz bei den Maltesern.
 10.05 DLF: **Marktplatz.** Drohnen am Himmel: Spielzeug oder Angriff aufs Privatleben? Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.

FREITAG 21.7.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.30 3sat: **Selbstbestimmt! – Das Magazin.** Leben mit Behinderung.
 18.15 Bibel TV: **Helfer im Einsatz.** Das Kinderkrankenhaus in Bethlehem.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Die neuen Medien – für Eltern und Erzieher eine Herausforderung. Von Christa Meves, Psychotherapeutin für Kinder und Jugendliche.
 19.00 Horeb: **God is Good-Jugendfestival 2017.** Heilige Messe von der Wallfahrtskirche in Rabitz-Rosenthal (Bistum Dresden-Meißen). Zelebrant: P. Paulus Maria Tautz CFR.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Gefangen im goldenen Käfig

Monaco, 1962: Sechs Jahre ist es her, seit aus der ehemaligen Hollywood-Diva Grace Kelly (Nicole Kidman) „Gracia Patricia – Die Fürstin von Monaco“ (ARD, 19.7., 20.15 Uhr) wurde. Doch das streng geregelte, ritualisierte Leben am monegasischen Hof birgt auch viele Schattenseiten. Grace fühlt sich zunehmend in einem goldenen Käfig gefangen. Ihren Mann sieht sie selten, und mit ihrer offenen Art macht sie sich nicht nur Freunde. Da bietet Meisterregisseur Alfred Hitchcock ihr die Hauptrolle in seinem neuen Streifen „Marnie“ an. Grace ist hin- und hergerissen zwischen ihren künstlerischen Ambitionen und ihren Verpflichtungen. *Foto: ARD Degeto/Square One/Universum*



Wasserpflanze als Wirtschaftszweig

Lotosseide ist der Stoff für das Gewand Buddhas und das teuerste Gewebe der Welt. Es wird nur von Frauen am Inlesee in Myanmar hergestellt. Was einst religiösen Zwecken diente und nur wenige Familien ernährte, entwickelte sich seit der Öffnung Myanmars 2011 zu einem wachsenden Wirtschaftszweig. Die farbenprächtige Reportage „Die Lotosweberinnen vom Inlesee“ (Arte, 15.7., 19.30 Uhr) zeigt den Weg des Lotos von der Wasserpflanze zum gewebten Stoff.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Neues Leben in einem fremden Land

Hala Qasmo lebt in einem fremden Land – ihrer neuen Heimat Deutschland. Am schlimmsten ist für sie, morgens den Kaffee ohne ihren Mann zu trinken. Mit ihm und ihren vier Kindern hat sie in Aleppo gelebt. Er war Kommandeur in der Freien Syrischen Armee. Die Familie wollte nicht von seiner Seite weichen und hat dafür tägliche Bombardements ertragen. – Marcel Mettelsiefen erhielt für seinen Film „Das Schicksal der Kinder von Aleppo“ (Phoenix, 16.7., 22.15 Uhr) den Emmy und den Grimme-Preis. *Foto: ARD*

Erzählung

Ein vergilbtes Blatt Papier

„Wobliebt der Lümmel?!“ Ungehalten schaute ich auf meine Armbanduhr. Schon halb zwei, und Leon war immer noch nicht zu Hause! Dabei war der Unterricht heute, am letzten Schultag, sogar früher als sonst zu Ende gewesen. Gewiss lag aber gerade darin der Grund dafür, dass sich mein Filius mit dem Heimkommen so lange Zeit ließ: Es hatte Zeugnisse gegeben, und wie Leons Zeugnis aussehen würde, konnte ich mir nach dem blauen Brief lebhaft vorstellen.

„Dem Bengel werd' ich was husten!“ Wütend drückte ich mich an der Tischplatte hoch und begann, in der Küche heranzugehen. Nichts als Ärger hatte man mit diesem Früchtchen! Eine Fünf nach der anderen brachte er nach Hause, kümmernte sich aber einen Dreck um seine Schulaufgaben und kannte nichts anderes als sein Handy und alberne Computerspiele. Was in aller Welt sollte bloß einmal aus ihm werden?

„Nun setz' dich wieder hin und lass uns ohne ihn anfangen“, versuchte meine Frau die Wogen zu glätten. „Sonst wird das Essen kalt! Bestimmt steckt er wieder bei deinen Eltern. Wenn er bis zwei nicht hier ist, ruf' ich bei ihnen an.“ Sie legte erst mir und dann sich selbst einen goldbraunen, herrlich duftenden Pfannkuchen auf den Teller. Mit einer Mordswut im Bauch pflanzte

ich mich wieder auf die Eckbank. „Wundern sollte mich das nicht“, fauchte ich. „Aber das bekommt er ausgetrieben! Hätte ich mir das früher erlaubt, dann ...“

Die Haustür wurde geöffnet und vorsichtig wieder geschlossen. In der Diele waren leise Schritte zu hören, dann stand Leon endlich vor uns. In der Hand hielt er einen weißen Briefumschlag.

„Wo hast du nur so lange gesteckt?“, rüffelte ihn meine Frau. Leon starrte vor sich auf den Boden. „Ich ... ich war bei Oma und Opa“, druckste er. „Ich hab' schon bei ihnen gegessen ...“

Ich kam von der Bank hoch und baute mich vor meinem Sprössling auf, bereit, ihm den Kopf zurecht zu rücken. „Aha! Dann können wir natürlich lange auf dich warten! Wie ist denn dein Zeugnis ausgefallen?“

Zwei dicke Tränen kullerten über Leons Wangen. Er starrte auf den Fußboden. Seine Mundwinkel zuckten. Endlich streckte mir seine Hand den Briefumschlag entgegen. „Papa, das ... das hier ... das soll ich dir von Opa geben ...“

Was hatte denn das zu bedeuten? Ich nahm Leon den Umschlag aus der Hand und fetzte ihn mit dem Stiel des Dessertlöffels auf.

Und dann war ich es, der schlucken musste.

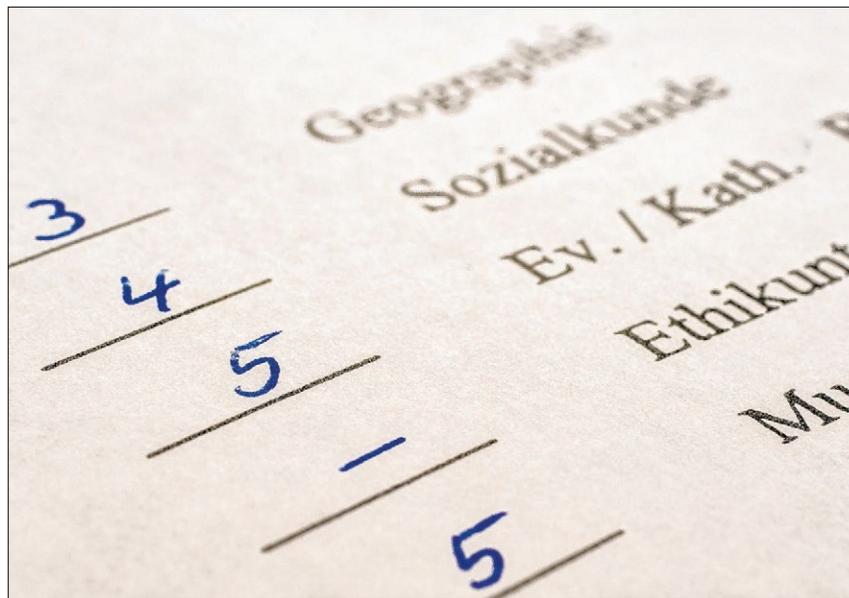
In der Hand hielt ich ein vergilbtes Blatt Papier, auf dem in dicken Frakturbuchstaben das Wort „Zeugnis“ gedruckt stand. Die Tinte war längst blass geworden, aber mein Name und das gestochen scharf geschriebene „Nicht versetzt“ waren noch immer klar und deutlich zu lesen. Und mit einem Male tauchte aus meiner Erinnerung wieder dieser trübe Nachmittag vor nunmehr 30 Jahren auf, als ich mit verheultem Gesicht zu meinem Vater emporgesehen hatte, während er diese Hiobsbotschaft studiert hatte.

Jetzt war es an mir, den Blick zu senken. Ich spürte die fragenden Augen meiner Frau und schob das vergilbte Blatt zu ihr hin. Sie las. Niemand von uns beiden brachte einen Ton zustande. Es dauerte eine ganze Weile, bis ich es schaffte, meinem Jungen den Arm um die Schulter zu legen.

„Nun lass mal den Kopf nicht hängen, Leon. Es gibt Schlimmeres, und diese Schlappe wetzt du schon wieder aus. Übrigens, ich ... ich hab' mir heute Morgen mal deine Computerspiele angesehen. Ich interessiere mich auch dafür, hab' aber nicht die leiseste Ahnung, wie das funktioniert. Wenn wir aufgegessen haben, erklärst du's mir dann mal?“

D. K. Albert

Foto: Ralf Geithe – fotolia.com



Sudoku

8	1		7	8	5
7	3		8	9	2
5	9	6		8	3
2	3	8		6	7
1		4	5	3	9
	8		6	2	4
4	2	5	1	7	6
	1	9	3	2	5

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

9	6				3	2
		9	6		5	4
7	2	1	4			
8	7			3	1	
	2		7	9	5	
6		8	1			
	6	3		7	9	
	8			4	3	
			3	8	2	1





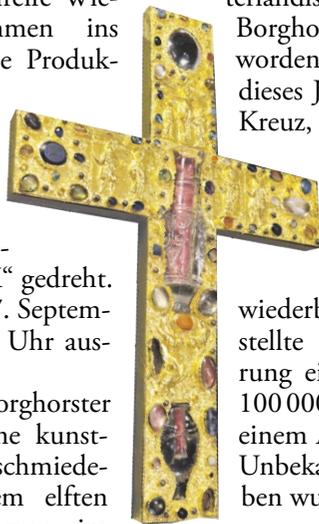
Hingesehen

Vier Tage lang ist Kardinal Joachim Meisner in der Kölner Kirche Sankt Gereon aufgebahrt worden. Rund 400 Besucher kamen am Freitag voriger Woche zu einem Abendgebet mit Kardinal Rainer Maria Woelki, um für den früheren Kölner Erzbischof zu beten. Der verstorbene Kardinal lag auf einem sogenannten Katafalk. Die vor dem Altar aufgestellte Totenbahre war mit rotem Stoff umkleidet, davor das Wappen Meisners aufgestellt. Um die Schulter trug er das Pallium, das Zeichen für Erzbischöfe. Woelki dankte seinem Amtsvorgänger für den 25-jährigen Dienst an der Spitze des Erzbistums Köln. Meisner sei es vor allem um das Seelenheil der Menschen und die unverkürzte Weitergabe des Glaubens gegangen, sagte Woelki. An diesem Samstag, 15. Juli, findet im Kölner Dom die Totenmesse statt. Anschließend wird Meisner in der Bischofsgruft beigesetzt. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Der spektakuläre Raub des Borghorster Stiftskreuzes und seine filmreife Wiederkehr kommen ins Fernsehen. Die Produktionsfirma Hellwig-Film aus Münster hat eine Dokumentation für die ZDF-Reihe „Terra X“ gedreht. Sie wird am 17. September um 19.30 Uhr ausgestrahlt.

Das Borghorster Stiftskreuz, eine kunstvolle Goldschmiedearbeit aus dem elften Jahrhundert, war im



Oktober 2013 aus der Nikomedes-Kirche im münsterländischen Steinfurt-Borghorst gestohlen worden. Mitte Februar dieses Jahres wurde das Kreuz, das als überragendes Zeugnis sakraler Kunst aus der Salierzeit gilt, unbeschädigt wiederbeschafft. Dazu stellte die Versicherung ein Lösegeld von 100 000 Euro, das von einem Anwalt an einen Unbekannten übergeben wurde.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Die Kölner St.-Gereons-Kirche ist vom Stil her ...

- A. klassizistisch
- B. barock
- C. gotisch
- D. romanisch

2. Wer war vor 30 Jahren auch in St. Gereon aufgebahrt?

- A. Willy Millowitsch
- B. Trude Herr
- C. Kardinal Joseph Höffner
- D. Kardinal Joseph Frings

0 2 '0 1 :gnsq7

Zahl der Woche

10

Millionen Menschen mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit lebten zum Jahresende 2016 in Deutschland – so viele wie noch nie. Dies teilte das Statistische Bundesamt unter Hinweis auf das Ausländerzentralregister (AZR) mit. Das AZR erfasst seit 1967 die Zahl der Menschen in Deutschland mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit.

Laut Statistik waren mehr als 5,7 Millionen Ausländer Bürger von Nicht-EU-Staaten. Das waren fast 1,3 Millionen mehr als im Jahr 2014. Der Zuwachs basierte nach Angaben der Statistiker vor allem auf Zuwanderung aus Syrien, Afghanistan und aus dem Irak.

Knapp 4,3 Millionen Ausländer waren Bürger von EU-Staaten. Das waren gut 607 000 mehr als 2014. Die meisten Ausländer leben in Nordrhein-Westfalen (2,513 Millionen), die wenigsten in Mecklenburg-Vorpommern (69 000). *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreisliste Nr. 34
vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

SPORT UND VERKÜNDIGUNG

Ein Pfarrer taucht ab

Wie ein Pastor seine Schäfchen auf andere Art ins Trockene bringt

Eigentlich war Tauchen nur sein Hobby. Aber dann wurde Pfarrer Michael Vehlken aus Gronau (Bistum Münster) gebeten, die Tauchsaison mit seinem Segen zu eröffnen – inzwischen zum fünften Mal. Im Interview sagt er, ob er dabei nass geworden ist – und die Kirche voller.

Herr Pfarrer Vehlken, wie nass werden Sie bei Ihren Tauchergottesdiensten?

Bei der Feier selber eher nicht, es sei denn, es gießt und schüttet von oben. Aber vorher und nachher besteht auf jeden Fall die Gefahr, dass ich nass werde: Weil ich dann natürlich auch selber tauchen werde.

Untertauchen – das kennt die Kirche eigentlich nur von der Taufe. Aber der Tauchclub ist ja kein christlicher Verein. Wie kam es zu den Tauchergottesdiensten?

Die Idee kam von der Co-Leiterin des Tauchclubs. Die kannte mich von der Kommunionvorbereitung ihrer älteren Tochter und hat mich natürlich erkannt, als ich mich zum Tauchkurs angemeldet habe. Sie hatte ziemlich schnell die Idee, einen solchen Gottesdienst zu Beginn der Saison anzubieten. Auch die anderen Clubmitglieder waren überraschend offen. Der erste Gottesdienst war einer der schönsten überhaupt, eben weil die Leute sehr offen waren und weil ich es womöglich auch geschafft habe, einige Aspekte des Tauchens mit dem christlichen Glauben in Verbindung zu bringen.



▲ Eine besondere Erfahrung beim Tauchen ist die der Schwerelosigkeit im Wasser.

Foto: Scheumann/pixelio.de

Zum Beispiel?

Einmal natürlich das Wasser, in das wir eintauchen, auch bei der Taufe. Und dann vor allem die Luft, die uns – christlich verstanden – als Ikone des Heiligen Geistes umgibt. Beim Tauchen merkt man ziemlich konkret, wie uns diese Luft gesendet, geschenkt wird – nämlich über den Atemregler. Darüber hinaus hat Tauchen viel mit Vertrauen zu tun – einmal zur Technik, aber auch zum

sogenannten Buddy: Keiner taucht allein, sondern hat immer einen solchen Partner an seiner Seite, zur Sicherheit.

Wie muss man sich einen solchen Tauchergottesdienst vorstellen?

Ganz schlicht und einfach: Gebet, Schrifttext, Ansprache, Fürbitten, Vaterunser und Segen. Es kommen ja nicht die klassischen Kirchgänger. Ich möchte den Leu-

ten das Gefühl geben, dass Gottes Segen über der Tauchsaison steht. Das ist ihnen auch wirklich wichtig, das merke ich deutlich. Ich nutze die Gelegenheit natürlich, die Schöpfung und auch das Privileg bewusst wahrzunehmen, diesen besonderen Teil der Schöpfung, die Unterwasserwelt, erfahren zu dürfen.

Ein Priester, der abtaucht – das klingt fast missverständlich. Wie sind Sie zu diesem Sport gekommen? Was fasziniert Sie daran?

Neugierig bin ich über ehrenamtliche Mitarbeiter im Jugendzentrum unserer St.-Antonius-Gemeinde in Gronau geworden, die schon länger tauchen. Die haben immer wieder davon erzählt, haben gesagt, ich müsste das auch unbedingt machen. Dann habe ich so ein Schnuppertauchen gemacht – mit einigen Stunden Theorie, dann ging's im Hallenbad unter Wasser. Und das hat mich von Anfang an voll begeistert. Schon allein die Faszination, sich zu überwinden, sich diesem Unnormalen zu stellen.

Unnormal?

Ja klar! Normalerweise bekommt man unter Wasser keine Luft. Man muss sich beim Tauchen aber überwinden und im Kopf haben: „Mit der Technik geht das! Ich kann unter Wasser atmen.“ Dieses Überwinden dauerte anfangs einige Minuten, aber dann war es gewaltig. Einfach so durchs Wasser zu schweben, minutenlang! Grandios! Am Anfang im Hallen- oder Freibad, dann ging es auch raus, in unseren „Club-See“.

Ein Pastor, der seine Schäfchen ins Trockene bringt – darunter stellt man sich definitiv etwas anderes vor als das, was Sie da machen. Kommen Ihre Tauchfreunde jetzt auch öfter zur Kirche?

Nö. Das ist auch nicht meine Absicht. Ich will niemanden überreden. Ich trete ja nicht einem Tauchclub bei, um Leute in die Kirche zu holen! Natürlich kommen wir über meinen Beruf, die Kirche, den Glauben ins Gespräch. Und ich finde es wirklich großartig, dass sie sich darauf einlassen und es mir ermöglichen, diesen Gottesdienst mit ihnen zu feiern. Das ist doch schon was.

Interview: Markus Nolte

► Pfarrer Michael Vehlken (rechts) bei einem Tauchergottesdienst.

Foto: privat



Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Ein Schatz nicht von Gold“ von Schlösserland Sachsen – Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten, Meißen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© Gabriele Maltini - fotolia.com

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Ich bin davon überzeugt, dass es für einen Christen heutzutage in der westlichen Gesellschaft praktisch unmöglich ist, seinen Glauben zu bewahren, ohne auch persönlich Kraft und Orientierung aus der Schrift zu ziehen. Kardinal Carlo M. Martini

Sonntag, 16. Juli

Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, (...) so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will. (Jes 55,10f)

Wie schnell passiert es: Man spricht ein unbedachtes Wort aus und verletzt sein Gegenüber. Mir geht es oft so, da spricht mein Mund schneller, als mein Geist denkt. Meist schäme ich mich für meine Worte und bitte um Entschuldigung. Für diese Woche wünsche ich Ihnen, dass Sie Ihre Worte mit Bedacht sprechen und um Verzeihung bitten können, auch wenn es schwerfällt.

Montag, 17. Juli

Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig. (Mt 10,38)

Noch nie in der Geschichte des Christentums waren so viele Mitchristen von Bedrängung und Verfolgung betroffen wie heute. Beten wir für sie!

Dienstag, 18. Juli

Ich aber bete zu dir, Herr, zur Zeit der Gnade. Erhöre mich in deiner großen Huld, Gott, hilf mir in deiner Treue! (Ps 69,14)

Die Psalmen sind ein großer Gebetschatz. In Not und Bedrängnis, aber auch in Freude ruft der Beter Gott um Beistand an. Auch wir dürfen gewiss sein: Gott lässt uns nicht im Stich. Im Gebet dürfen wir alles vor ihn bringen.

Mittwoch, 19. Juli

Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. (Ex 3,6)

Mose verhüllte sein Gesicht. Uns geht es doch oft genauso. Wir wollen uns vor unangenehmen Situationen verstecken.

Doch Gott sieht hinter die Hülle. Er weiß um uns und steht hinter uns.

Donnerstag, 20. Juli

Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? (...) Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der „Ich-bin-da“. (Ex 3,13f)

Gott offenbart sich Mose als der „Ich-bin-da“. Damit lässt Gott sich anreden, er wird greifbar für sein Volk und für uns. Er versteckt sich nicht, er will angerufen und um Beistand gebeten werden.

Freitag, 21. Juli

Das Blut an den Häusern, in denen ihr wohnt, soll ein Zeichen zu eurem Schutz sein. Wenn ich das Blut sehe, werde ich an euch vorbeigehen (Ex 12,13)

Das Blut des Lammes bewahrte die Erstgeborenen Israels vor dem Tod. Das Mahl - Zeichen der Einheit Israels - feierte nach altem Brauch auch

Jesus mit seinen Jüngern, um sich dann als neues Paschalamm am Kreuz hinzugeben. Sein Blut ist Erlösung für uns.

Samstag, 22. Juli - Maria Magdalena

Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt. Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt? Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt. (Hld 3,3f)

Wenn man diese Verse vor dem Hintergrund der Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen betrachtet, so ergeben sie einen ganz anderen Sinn. Nach Jesu Tod scheint alles vorbei zu sein. Maria Magdalena möchte sich von ihm verabschieden. Doch das Grab ist leer. Jesus ist auferstanden. Das ist die Botschaft von Ostern: Das Suchen hat ein Ende. Wir haben ihn gefunden.

Frater Korbinian König wirkt im Prämonstratenserklöster Speinshart (Oberpfalz). Er studiert katholische Theologie in Regensburg und ist Organist.



Angebot für unsere Abonnenten

Für nur 80 Cent mehr im Monat (bei 4 Ausgaben) erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

Nutzen Sie die Vorteile der Neuen Bildpost als ePaper: schnelles und unkompliziertes Navigieren und bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.



bildpost.de/epaper-abo
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
80 Cent
mehr!**

Jetzt bestellen